

Wöchentlich 45 Bl., monatlich 3,50 M.
Im voraus zahlbar, halbjährig 4,20 M.
Wochensatz 60 Bl., Postzeitung und
72 Bl. Vorkostengebühren. Zustands-
abnahme 6.— M. pro Monat.

Der „Vorwärts“ erscheint wochent-
lich am Montag, Dienstag und Mitt-
woch, die Abende Ausgaben für Berlin
und im Handel mit dem Titel „Der
Vorwärts“, außerdem „Hilf
und Zeit“ und „Kinderfreund“, Sonnt.
„Frauenstimme“, „Trotz“, „Bild in
der Arbeiterwelt“, „Jugend-Vorwärts“
und „Stadtblätter“.

Vorwärts

Berliner Volksblatt

Zentralorgan der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands

Groß-Berlin 10 Pf.
Auswärts 15 Pf.

Die einseitige Konsumpolitik
des Herrn Brüning ist ein
Merkmal „kleiner Anzeigen“ des ein-
seitigen Herrn Brüning (gültig für
einseitige Waren), jedes weitere Wort
12 Pfennig, Belegblätter des
Herrn Brüning, jedes weitere Wort
20 Pfennig, Waren über 15 Buchstaben
zahlen für zwei Worte, Belegblätter
Herrn Brüning, Familienanzeigen
40 Pfennig, Einzelnummern im Haupt-
stadt-Berlin, 3. wochentlich
von 8, bis 17 Uhr.

Redaktion und Verlag: Berlin SW 68, Lindenstraße 3
Fernsprecher: Dönhofs 292-297 Telekomm.-Nr. Sozialdemokrat Berlin.

Vorwärts-Verlag G. m. b. H.

Postfachkonto: Berlin 37.506 — Bankkonto: Bank der Arbeiter, Postleuten und
Beamten, Wallstr. 65. Dr. B. u. Döb. - Gef., Depostenkasse, Jerusalemstr. 63. 66.

Heimwehr auf Waffensuche.

Bundesheer und Gendarmerie im Faschistendienst.

Wien, 4. November. (Eigenbericht.)

Die bereits am Montag vorausgehenden Haus-
durchsuchungen in sozialdemokratischen Lokalen sind am
Dienstag in ganz Österreich in Parteisekretariaten,
Arbeiterheimen, Konsumvereinen usw. mit einem riesen-
aufgebot von Polizei, Gendarmerie und Militär, die mit
Maschinengewehren und spanischen Reitern aufmarschiert
waren, erfolgt. Um 10 Uhr vormittags erschien im
sozialdemokratischen Parteihaus in Wien ein starkes
Polizeiaufgebot und wie dem Obmann des Republi-
kanischen Schutzbundes, dem Genossen Heinz, einen Polizei-
auftrag zur Durchsuchung des Hauses vor.

Der Auftrag war nicht, wie das Gesetz vor-
schreibt, vom Gericht ausgestellt.

Genosse Heinz protestierte gegen diese geschickte Haus-
suchung. Da aber der Polizeibeamte darauf bestand,
wurde ihm freigegeben, die Hausdurchsuchung vorzunehmen.
Es wurde nun das ganze Parteihaus vom Keller bis zum
Boden durchsucht.

Im Keller wurden auch Mauern durchbrochen und
Kriminalbeamte krochen durch die Löcher, um sich
zu überzeugen, daß in den Mauern nichts verborgen ist. Die Aktion
im Parteihaus dauerte bis gegen ein Uhr. Um diese Zeit

zog die Polizei ab, ohne auch nur die Spur einer Waffe
gefunden zu haben.

Zur gleichen Zeit erschienen größere Polizeiaufgebote auch in den
Arbeiterheimen der einzelnen Bezirke und in einer ganzen
Reihe von Parteisekretariaten, wo überall die Kammer-
räume, Schreibische und die ganzen Häuser durchsucht wurden, ohne
daß auch nur irgendeine Waffe gefunden worden wäre! In der
Provinz wurden überall unter riesigem Militäraufgebot mit Ma-
schinengewehren und Gendarmerie die Durchsuchungen vor-
genommen.

In Wiener-Neustadt befindet sich seit der Burgenlandkrise in
Verwahrung der Gemeindeverwaltung im Rathaus eine größere
Menge von Waffen, die unter gemeinsamer Verwahrung der
Vertrauensmänner der Sozialdemokraten und der Christlich-
Sozialen standen.

Als am Dienstag früh Gendarmerie und Staatspolizei erschien und
die Auslieferung der Waffen verlangte, erklärte der sozialdemo-
kratische Bürgermeister Döbner, daß er ohne Auftrag der Lan-
desregierung die Waffen nicht ausfolgen könne. Er ver-
langte, daß der christlich-sozialer Landesoberhauptmann Dr. Buresch be-
fragt werde. Der Kommandant der Gendarmerie erklärte aber,
er habe einen

höheren Auftrag als von der Landesregierung.

Nun wurde das Lokal gewaltsam aufgebrochen und natürlich nur
die Waffen gefunden, von denen sowohl die Landesregierung als
auch die Bundesregierung wußten. Während dieser Amtshand-
lung im Rathaus in Wiener-Neustadt war in der ganzen Stadt
Militär aufmarschiert, Maschinengewehre waren vor dem Rathaus
aufgestellt, die Telefonzentrale war von der Bundespolizei besetzt
und alle Gespräche aus dem Rathaus wurden überwacht.

In St. Pölten wurde sogar das Kinderfreundheim nach Waffen
durchsucht,

allerdings vergeblich. Dort wurde auch im Garten nach Waffen
gegraben. Einzige beim Arbeiter-Schützenverein wurden einige
Jagdwaffen gefunden, die dem Verein erlaubt sind. Aus ganz
Österreich werden ähnliche Amtshandlungen gemeldet.

In Wien wurde das sozialdemokratische Parteihaus und einige
Gasthäuser, in denen Sozialdemokraten verkehren, besetzt und die
Straßen von Militär abgesperrt. Am ärgsten trieb man es in der
Steiermark. In Graz waren schon am Montagabend riesige
Mengen Gendarmerie zusammengezogen. Nun wurde am Dienstag
um sechs Uhr morgens

das Parteihaus und das Lokal des Schutzbundes von Militär
besetzt, die Schreibische erbrochen, aber nichts gefunden.

In Bruck wurde die Wohnung des Landtagsabgeordneten Wal-
fisch von der Polizei besetzt und Walfisch gehindert, die Wohnung
zu verlassen. Ähnlich erging es in Leoben, wo in die Gebäude
der Arbeiterkammer, der Arbeiterbäckerei usw. eingedrungen
und sogar die Fußböden aufgetrennt wurden, ohne daß
man irgendetwas fand. In Innsbruck wurde ebenfalls das

Parteihaus, die Arbeiterbäckerei und die Redaktion der sozialdemo-
kratischen „Volkszeitung“ von Gendarmerie durchsucht. Es wurden
einige Gewehre gefunden, die nach den Erklärungen des Tiroler
Landeshauptmanns unter die von der Bundesregierung
anerkannte Tiroler historische Waffenfreiheit
fielen.

Die ganze riesige Aktion hat mit einer ungeheuren Blamage
geendet. Auch die bürgerlichen Blätter stellen die Erfolglosig-
keit fest.

Die „Neue Freie Presse“, die durchaus nicht sozialistenfreundlich
ist, erklärt, daß wenigstens in Wien der ganze Vorstoß ein abso-
luter Mißerfolg war, und daß es eine einseitige Ent-
waffnungsaktion ist, die vollkommen im Widerspruch zu
einer wirklichen Entwaffnung beider Teile steht. Es müßte auch
der ernste Zweifel an der Gesetzmäßigkeit der ganzen
Aktion gehegt werden.

Am Dienstagnachmittag ist der Wiener Landtag zusamen-
getreten, in dem die Sozialdemokraten zunächst eine Reihe kon-
kretisierter Artikel der „Arbeiterzeitung“ und anderer Blätter durch
Verlesung immunisierten. Darauf wurde eine Anfrage
an den Bürgermeister eingebracht, die sich gegen die Umgehung
des Aufmarschverbots durch die Heimwehren wendet und

die Ungeheuerlichkeit und Verfassungswidrigkeit der heutigen Haus-
durchsuchungen

ohne richterlichen Befehl darlegt. Eine dritte Interpellation erörtert
einen neuen Waffenschmuggel des Innenministers und
Heimwehrführers Starhemberg.

Das Gesamtergebnis.

Wien, 4. November. (Eigenbericht.)

Das gesamte Ergebnis der großen Regierungsaktion, die die
Sozialdemokraten und ihre Aktion auf innere Abrüstung vor der
Defensivität herabsetzen und die Arbeiter zu Unbesonnenheiten
provokieren sollte, besteht selbst nach christlich-sozialer Dar-
stellung in 4000 Gewehren und 20 Maschinengewehren in ganz
Österreich. In Wirklichkeit sind aber nur 200 Gewehre in
ganz Österreich beschlagnahmt worden, von denen 200 in Wiener-
Neustadt von der Burgenlandkrise her und in Steyer
von einst beschlagnahmten Heimwehrwaffen her in
paritätischer Verwaltung und der Regierung schon längst
bekannt waren, sowie 4 Maschinengewehre, ein für den
Riesenapparat geradezu lächerliches Ergebnis, um so mehr, da die
in Trol beschlagnahmten Waffen dem von der Regierung an-
erkannten Brauch der Tiroler Waffenfreiheit nicht zuwiderlaufen.

Die Leitung des Republikanischen Schutzbundes hat noch heute
vormittag den Behörden sehr genaue Angaben über Waffenlager
der Heimwehr gemacht. Die „Sicherheitsbehörden“ haben sich
aber geweigert, diese Anzeigen in Empfang zu nehmen.

Im Wiener Landtag haben die Sozialdemokraten auch eine Anfrage
eingebracht, in der darauf verwiesen wird, daß am Sonnabend und
am Montagfrüh von Wien eine große Menge von Waffen und
Ausrüstungsgegenständen auf der Donau für den Bundesführer der
Heimwehr und Minister Starhemberg nach Linz gebracht wurde.

Wien, 4. November. (Amtlich.)

Innenminister Fürst (diese amtliche Meldung über die Ver-
fassung, die Mittel verbleibt! Red. v. B.) Starhemberg hat die
Ausweisung des Majors Pabst aufgehoben, zumal die gegen
ihn erstattete Strafanzeige vom Staatsanwalt zurückgelegt
worden ist.

Der oberste Führer der Butscharmee, der 13fache Schloß-
besitzer „Fürst“ Starhemberg, ist auf Vorschlag des
christlich-sozialen Bundeskanzlers Baugoin vom christlich-
sozialen Bundespräsidenten Niklas zum Innenminister ge-
macht worden. Er hat wiederholt öffentlich erklärt, daß die
Heimwehr sich auch durch das neue Parlament nicht aus
ihren Machtpositionen werde verdrängen lassen. Wenige Tage
vor der Parlamentswahl läßt dieser Innenminister alle
Waffen, die in Gewahrsam von Arbeiterorganisationen sind,
durch Militär und Gendarmerie beschlagnahmen — die
Waffenlager der Faschisten bleiben unberührt.

Arbeiterwaffen sind staatsgefährlich — Heimwehrwaffen
sind legal: das ist der Rechtszustand unter der Regierung
Baugoin-Starhemberg.

In der Erkenntnis dieses Zustandes geht das Volk
Deutschösterreichs am Sonntag zur Wahl.

Brünings Programm.

Die Sozialdemokratie hat freie Hand.

Die Reichsregierung hat am Dienstag abermals den
Reichsrat als Forum für die Bekanntgabe und die Be-
gründung ihrer allgemein-politischen Absichten benutzt. Der
Reichskanzler Brüning hat das Finanz- und Wirtschafts-
programm der Reichsregierung politisch begründet. Die
Sozialdemokratie steht diesem Programm mit stärksten Be-
denken gegenüber.

Nach wie vor hofft die Regierung, eine Kostenreduktion in
der gesamten Wirtschaft durch Preisentung und ein-
seitige Steuerherabsetzungen herbeizuführen. Das Wesentliche dabei ist, daß sie auf Preisentungen hofft,
und nur auf dem indirekten Wege darauf hinzuwirken ver-
sucht. In der Frage der Lohnsenkung verhält sie sich,
wie frühere Ausführungen des Reichsarbeitsministers
Stegerwald und seine Rede im Reichsrat beweisen, weit-
aus aktiver und entschiedener. Hier hofft sie nicht nur, hier
handelt sie auch! Wir vermessen jedoch eine gleiche Aktivität
und tatsächliche Handlungen in der Frage der Preisentung.
Einige kleine Ansätze, so bei den Kohlenpreisen, ver-
mögen nicht, den Eindruck zu erschüttern, daß die Regierung
bisher nichts Entscheidendes zur Herbeiführung der Preis-
entung unternommen habe!

Aus den Worten des Reichskanzlers geht das Eingeständ-
nis hervor, daß vor allem bei den Kosten der Lebens-
haltung bisher nichts Entscheidendes zur Senkung ge-
schehen ist. Der Reichskanzler hat dafür neue Maßnahmen
auf agrarpolitischem Gebiet angekündigt. Er hat sich nicht
darüber geäußert, ob diese Maßnahmen die bisher einge-
schlagene Richtung in der Agrarpolitik weiter verfolgen wird.
Die bisherige Agrarpolitik, die in der Hauptsache Zollpolitik
war, hat nicht nur auf ein Festhalten der Agrarpreise, sondern
darüber hinaus auf eine Aufwärtsbewegung hinwirken
wollen. Das wirtschaftliche Gesamtinteresse erfordert jedoch
nicht nur, daß die Zwischenhandelspreise erheblich gesenkt
wird, es erfordert vielmehr eine energische und deutlich fühl-
bare Preisentung beim letzten Verbrauch.

Die Programmrede des Reichskanzlers ließ außerdem
ein positives Arbeitsbeschaffungsprogramm
vermissen. Man kann darüber hinaus aus der Erklärung
des Kanzlers, daß die Regierung zunächst keine Einzelmaß-
nahmen zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit vorlegen wolle,
den Schluß ziehen, daß die Reichsregierung zunächst auch dem
preußischen Arbeitsbeschaffungsprogramm,
das von weitesten Kreisen der Bevölkerung gebilligt wird,
nicht näherzutreten wünscht. Die Stellungnahme, die das
neue Programm dem Wohnungsbau gegenüber einnimmt, ist
gleichfalls nicht geeignet, der Massenarbeitslosigkeit entgegen-
zuwirken.

So beruht die Gesamtheit dieses Programms im wesent-
lichen auf Hoffnungen. Auf der Hoffnung, daß durch in-
direkte und psychologische Einwirkungen die Preisentung von
selbst in Gang kommen möge und auf der Hoffnung, daß die
Senkung einzelner Steuern zu einer Belebung der Wirt-
schaft aus sich selbst herausführen möge. Solange die Hoff-
nungen nicht von einer aktiven Wirtschaftspolitik begleitet
werden, bleiben alle Voraussetzungen für den Aus-
weg aus der Krise unsicher.

Wenn unter diesen Umständen das Programm glaubt,
die Reichsanstalt für Arbeitslosenversicherung
vom Reichsetat loslösen zu können, so liegt darin ein sehr
starkes Gefahrenmoment!

Das Programm der Regierung wird zunächst im Reichs-
rat umkämpft sein. Die Interessen der Länder
werden dort sehr energisch vertreten werden. Die Interessen
der Gemeinden jedoch, in die dies Programm außer-
ordentlich stark eingreift, haben im großen und ganzen im
Reichsrat keine Vertretung. Die Interessen der Gemeinden
aber sind im wesentlichen identisch mit den sozialen Interessen
der breiten Massen der Bevölkerung!

Um so stärker müssen die Masseninteressen bei der Be-
ratung des neuen Programms im Reichstag vertreten
werden. Die sozialdemokratische Reichstags-
fraktion ist diesem Programm gegenüber in ihrer Stellung
vollständig frei. Sie wird sich bemühen, die Interessen der
breiten Massen des Volkes zu wahren, Verbesserungsvor-
schläge durchzusetzen und das Beste aus diesem Programm zu
machen. Ihre Verbesserungsversuche werden, wie die letzte
Entschlüsselung der Deutschen Volkspartei erkennen läßt, auf
große Widerstände stoßen. Von rechts her wird der Versuch
unternommen werden, noch einseitiger die Unternehmer-

Interessen gegenüber den Interessen der breiten Massen der Bevölkerung herauszuarbeiten. Die sozialdemokratische Reichstagsfraktion wird in dem Ringen um die Verbesserung des Programms ihre ganze Kraft einsetzen, sie ist bereit zur Abwehr wie zum Angriff!

Grzesinski Polizeipräsident.

Zörgiebel in den einstweiligen Ruhestand versetzt.

Das preussische Staatsministerium hat am Dienstag beschlossen, den Staatsminister a. D. Grzesinski zum Polizeipräsidenten von Berlin zu ernennen. Der bisherige Polizeipräsident von Berlin, Zörgiebel, ist in den einstweiligen Ruhestand versetzt worden.

Es ist aufs lebhafteste zu begrüßen, daß sich Genosse Grzesinski für das schwere Amt des Polizeipräsidenten von Berlin zur Verfügung gestellt hat. Mit Severing als Innenminister Preußens, mit Grzesinski als Polizeipräsidenten der Reichshauptstadt sind die stärksten Garantien dafür gegeben, daß der kommende Winter nicht noch mehr Elend bringt, als die wirtschaftliche Not schon an sich im Gefolge hat. Severing und Grzesinski sollen dafür sorgen, daß es keinen Bürgerkrieg gibt. Das ist der Sinn ihrer Berufung.

Genosse Zörgiebel, der in den einstweiligen Ruhestand tritt, gewiß aber bald einen seinen hohen Verdiensten und Fähigkeiten entsprechenden Wirkungskreis finden wird, hat sich während der Jahre seiner Berliner Wirksamkeit in den weitesten Kreisen der Berliner Bevölkerung Achtung und Sympathie erworben. Wer sein Wirken von der Nähe zu verfolgen Gelegenheit hatte, weiß, daß Menschlichkeit und der Wille zu helfen und zu schützen, stets seine leitenden Gesichtspunkte waren. Dank und beste Wünsche aller vernünftigen und anständigen Berliner werden ihn in seine neue Tätigkeit begleiten.

Kulturkrieg Prag-Berlin?

Anerkennung der Wirkungen einer Ministerrede.

Als der deutsche Außenminister, Herr Dr. Curtius, vor einigen Tagen im Reichsrat seine bekannte Erklärung über die Prager Straßenkrawalle abgab, war er sicher des Glaubens, er würde damit der Sache des Deutschthums in der Tschechoslowakei einen guten Dienst erweisen. Leider ist — und das hätte ihm jeder Kenner der Verhältnisse voraussetzen können — die entgegengesetzte Wirkung eingetreten. Bekanntlich ist das Deutschthum seit Jahren durch verschiedene Parteien, gegenwärtig auch durch die Sozialdemokratie, in der Prager Regierung vertreten. Und daß sich diese Regierung in der Angelegenheit der Straßenkrawalle loyal verhalten hat, kann nicht gut bestritten werden. Aber auch die große Masse des tschechischen Volkes kann man gerechtere Weise für die begangenen Ausschreitungen nicht verantwortlich machen. Regierung und Volk sind an den eingeschlagenen Schritten in Prag ebenso wenig schuld, wie die Regierung Brünn-Curtius und das deutsche Volk an den zertrümmerten Schaufenstern in der Leipziger Straße in Berlin. Die deutschen Konsuln waren in Prag unter stürmischen Andeutungen des tschechischen Publikum geipielt worden, bis irgendeine im dunkeln wirkende Stelle — man sprach von der amerikanischen Konkurrenz —, einige Röhrenhosen gegen die Kinobühnen brachte. In der Gegenbewegung gegen diesen Skandal, die sofort einsetzte, hat die tschechoslowakische Sozialdemokratie die Führung geholt, was ihr auch in deutschen Kreisen hoch angerechnet wurde.

In deutschen Kreisen der Tschechoslowakei bedauert man, daß der Minister Dr. Curtius falsch unterrichtet war und die Leute um Baga und Kramarsch viel zu ernst genommen hat. Sie sind keineswegs die berufenen Vertreter der tschechischen Nation, die gerade in ihren geistigen Spitzen mit der deutschen Kultur enge Verbindung hält. Deutsche Schauspiele und Opern werden auf tschechischen Bühnen aufgeführt, deutsche Bücher in tschechischen Buchhandlungen verkauft oder auch zahlreich ins Tschechische übersetzt. Am 28. Oktober, dem tschechoslowakischen Staatsfeiertag, wurden verschiedene deutsche Künstler und Künstlerinnen mit Staatspreisen ausgezeichnet, die sie natürlich auch annehmen.

Daß das Deutschthum in der Tschechoslowakei noch viel zu tun und zu kämpfen hat, um seine volle nationale Gleichberechtigung zu erringen, bedarf bei alledem nicht der näheren Ausführung. Aber eine Verschlechterung des Verhältnisses zwischen der deutschen und der tschechoslowakischen Republik und ein Kulturkrieg zwischen Berlin und Prag könnten dem Deutschthum in seinem berechtigten Streben nichts nützen, sondern nur schaden. Es ist daher dringend wünschenswert, daß an die Stelle des angekündigten Kulturkriegs ein wohlgeleiteter Kulturfrieden tritt, der ein besseres Sicheresich und einen intensiveren Austausch der Kulturgüter zwischen den beiden Nationen mit sich bringt.

Hello Gerlach gefährdet die Ordnung.

Fried verbietet deshalb seine Versammlung.

Weimar, 4. November. (Eigenbericht.)

Am Dienstagabend 8 Uhr sollte Helmut von Gerlach in einer öffentlichen Versammlung in Altenburg über das Thema sprechen: „Ist die deutsche Republik bedroht?“ Die Versammlung war einberufen vom Reichsbanner, Gewerkschaftsverband, der deutschen Friedensgesellschaft und der Sozialdemokratischen Partei. Fried hat diese Versammlung aus Grund § 32 der Landesverwaltungsvorschriften verboten. Dieser Paragraph besagt: „Die Verwaltung hat als Polizei die Aufgabe, der Gelasstheit oder dem einzelnen bevorstehende Gefahr abzuwehren, durch die die öffentliche Ruhe, Sicherheit oder Ordnung gefährdet wird.“

Daß diese Anwendung einer Polizeibestimmung einen offenen Mißbrauch seines Amtes bedeutet, ist dem Reichsriks natürlich vollkommen klar. Er geht aber darauf aus, die Republik und ihre Einrichtungen durch Mißbrauch der öffentlichen Macht zu machen. Deshalb ist es, der die öffentliche Ruhe, Sicherheit oder Ordnung nicht, nicht der Versammlungsleiter. Es ist notwendig, daß man gegen solchen Polizeiminister die republikanische Verwaltungsordnung zur Anwendung bringt, damit er nicht noch größeren Unfug treibt.

Franzen auf der Anflagebank.

Sturm im Braunschweigischen Landtag. — Deutschnationale decken die Justizperle.

Braunschweig, 4. November. (Eigenbericht.)

In der Dienstagssitzung des Braunschweigischen Landtags wurde die sozialdemokratische Große Anfrage über den Fall Franzen behandelt. Die sozialdemokratischen Abgeordneten Thielemann und Dr. Jasper begründeten die Anfrage und stellten an Hand der bisher zur Veröffentlichung im „Vollstreifen“ verdolten amtlichen Bekanntmachungen des Berliner Polizeipräsidenten fest, daß der braunschweigische Polizeiminister die Berliner Polizeibeamten irreführt habe. Alle Versuche, die Angelegenheit als Tageskassch abzutun, wie es die bürgerliche Presse in Braunschweig versuchte, seien gescheitert. Wenn Dr. Franzen wirklich den ganzen Sachverhalt aufklären wollte, dann hätte er den verantwortlichen Redakteur des „Vollstreifens“ wegen Beleidigung verklagen müssen. Das hätte er nicht getan, deshalb müsse man seine Haltung als ein Kneifen bezeichnen. Bezeichnend sei auch sein schnelles Verschwinden aus dem preussischen Justizdienst. Das habe er nur getan, um

einem unangenehmen Disziplinarverfahren zu entgehen.

Minister Dr. Franzen glaubt wohl selbst nicht daran, daß er in Braunschweig eine Lebensstellung haben würde. (Hier ruft ein nationalsozialistischer Abgeordneter: „Doch, bestimmt!“ — worauf große Heiterkeit im ganzen Hause entsteht.)

Minister Dr. Ruchenthal gab eine Erklärung ab, worin die Anfrage der sozialdemokratischen Fraktion in dem ersten Teil, wo gefragt wird, ob Franzen bereit sei, sein Amt niederzulegen oder sich wenigstens bis zur Entscheidung über das Strafverfahren aller Dienstgeschäfte zu enthalten, mit einem Nein beantwortet wird. Auf die zweite Frage, welche Folgerungen das Staatsministerium aus dem Verhalten des Ministers Dr. Franzen zu ziehen gedenkt, antwortet Dr. Ruchenthal, das Staatsministerium könne zu der Angelegenheit erst dann Stellung nehmen, wenn eine abschließende Beurteilung möglich wäre. Der Minister erläuterte dann eingehend seine Bemerkungen, mit Dr. Franzen, der während der ganzen Zeit in Berlin gewohnt habe, eine Verständigung über die Vorgänge herbeizuführen. Als er nach Braunschweig zurückgekommen sei, wäre der braunschweigische Gesandte in Berlin beauftragt worden, bei den zuständigen Stellen um möglichste Beschleunigung der gerichtlichen Klärung der Angelegenheit, insbesondere des Falles Guth zu bitten. Daran habe dem Minister Franzen selbst gelegen. Bis heute sei das Aktenmaterial der preussischen Regierungsstellen dem Staatsministerium in Braunschweig nicht zur Verfügung gestellt worden.

Dr. Jasper (Soz.) erklärte, die Antwort des Ministers könne in keiner Weise befriedigen. Das Verhalten des Ministers Dr. Franzen könne nicht mit einem parlamentarischen Ausdruck bezeichnet werden. Minister Dr. Ruchenthal machte hier eine Zwischenbemerkung, aus der zu erkennen ist, daß er von dem Verhalten seines Ministerkollegen Dr. Franzen abrückt und sich dessen Auffassung über das Verbleiben im Amt nicht zu eigen macht. Er, Ruchenthal, habe lediglich einen Beschluß des Staatsministeriums wiedergegeben. Es ist unverständlich, daß dieser Beschluß gegen die Stimme Ruchenthals zustande gekommen ist. Bekanntlich besteht das Staatsministerium aus zwei Mitgliedern, Franzen und Ruchenthal!

In der dann fortgesetzten Debatte kam es zu heftigen Zusammenstößen zwischen den nationalsozialistischen Rednern, die einen verzweifeltsten Ableitungsoversuch machten und der Sozialdemokratie alle möglichen Korruptionsfälle vorwarfen, und den Sozialdemokraten. Wiederholt nahm die Sitzung in unruhigen Charakter an, wobei es Ordnungsrufe hoppelte. Der nationalsozialistische Abg. Schrader, der mit seiner Stimme für die Rechtsregierung in Braunschweig die Entscheidung gibt,

bedauert, daß Franzen nicht so viel Takt beweise, sein Amt, solange das Verfahren schwebt, zur Verfügung zu stellen.

Im weiteren Verlauf der Sitzung nahm Franzen das Wort. Er behauptete, daß gerade er es gewesen wäre, der alle Schritte zur schnellsten juristischen Klärung der Angelegenheit mitgenommen habe. Er vermahnte sich gegen die Erklärung seines eigenen Rechtsbestandes, Dr. Sach-Berlin, wonach er irgendwelche Anweisung gegeben habe, das am Mittwoch in Braunschweig entstehende Verfahren lediglich auf formale Dinge zu beschränken. Er persönlich habe das größte Interesse daran, daß alle tatsächlichen Feststellungen zur Klärung der Angelegenheit getroffen werden könnten. Er habe gehört, daß das Berliner Polizeipräsident die persönliche Anwesenheit des Polizeimajors Heinrich und der anderen Polizeibeamten gestattet hätte. Dadurch sei eine Gewähr gegeben, daß alle Dinge geklärt werden könnten.

Der Vertreter der bürgerlichen Einheitsliste gab eine Erklärung ab, wonach sie nicht in ein schwebendes Verfahren eingreifen wollten und den Gerichten Vertrauen zu einer gerechten Entscheidung geben.

Nach lebhaften Auseinandersetzungen, in denen die sozialdemokratischen Redner die wüsten persönlichen Angriffe zurückwies, vertogte sich der Landtag.

Franzreich will Frieden.

Linkskurve in der Kammer.

Paris, 4. November. (Eigenbericht.)

Die Eröffnung der Herbsttagung des Parlamentes stand unter dem Zeichen tiefer Mißstimmung. Weder die innen, noch die außenpolitische Lage sind danach optimistisch zu erzaugen. Die Verschärfung der Wirtschaftskrise, die unaufhaltsam steigende Leuerung, der große Kredit an der Börse,

die heftigen Mussolinis, die jüdisch-jüdischen Umtriebe in Oesterreich und die Hitler-Gefahr in Deutschland stellen Regierung und Parlament vor immer neue schwere Probleme.

In der allgemeinen Bemüderung hat nur die Linke eine deutliche Marschlinie vor sich. Der sozialistische „Populaire“ veröffentlicht einen drohenden Aufruf gegen die nationalistische Kriegsbegehr. Gleichzeitig hat die radikale „Republique“ Daladiers eine Sondernummer über die Gefahr eines neuen Krieges ausgegeben. Die Stellung der französischen Linken in der außenpolitischen Debatte ist damit von vornherein klar.

Die Eröffnungssitzung begann mit einer kleinen Demonstration. Der Einzug der Regierung vollzog sich unbemerkt, ohne den üblichen Beifall. Briand, der nach langen Wochen der Krankheit zum erstenmal wieder in der Öffentlichkeit erschienen war, ist sichtlich gealtert, bleich und müde.

Lebhafte Beifall auf der ganzen Linken begrüßte den neugewählten kriegsblinden Abg. Thiebault, der seinen Wahlkampf mit der Parole geführt hatte: „Wer für Lardieu stimmt, stimmt für den Krieg!“

Gleich die erste Abstimmung über die Frage, ob die außenpolitische Aussprache sogleich oder erst am Donnerstag beginnen solle, bringt der Linken einen überraschend großen Sieg: die gesamte Doucheur-Gruppe und etwa zwei Duzend sonst treuer Befolgsmänner der Regierung stimmen mit der Linken für die sofortige Diskussion.

Der patriotische Vorkämpfer, Abg. Franklin Bouillon, der als erster auf der Tribüne erscheinen soll, tritt einen kläglichen Rückzug an. Er habe seine Kräfte zu Hause gelassen, entschuldigt er sich, und könne daher noch nicht sprechen! Die gleiche Erklärung gibt auch der kriegsblinde Abg. Scapino von der Marin-Gruppe ab. So spricht der radikale Abg. François Albert als erster: Er wolle nicht so handeln wie seine beiden Vordermänner, erklärte er, die ihre patriotischen Besorgnisse auf Donnerstag hätten vertagen wollen. Er halte

die Gefahren der nationalistischen Kriegsbegehr für zu groß.

als daß auch er sich hinter diesen Vorwand verschütten wolle. Mit heftigen Spott überschüttete er die Rechte, die zwar immer die Politik Briands mitgemacht, die Sacarno-Verträge und den Young-Plan genehmigt und selbst die Rheinlandräumung hingenommen habe, gleichzeitig aber ganz Frankreich mit ihren „patriotischen“ Klagen erfüllt habe. Diese Zweihebeligkeit und Doppelzüngigkeit sei auch in der Haltung des Ministerpräsidenten Lardieu zu bemerken, der sich in seinen offiziellen Reden mit Beland solidarisieren erkläre, ihn aber in der ihm treu ergebenen Presse auf schamloseste angreifen lasse.

Abg. François Albert fährt fort, das Ministerium Lardieu sei keineswegs von jenem „Einigungsdefizienten“ befreit, den Lardieu in einer seiner letzten Reden gepredigt habe. Lardieu sei gerätig gewesen, Briand in sein Kabinett aufzunehmen, weil dessen Ansehen und Einfluß größer sei als der seine und weil das französische Volk keine Friedenspolitik verlange. Aber Lardieu habe es mehr gegen seinen Willen getan. Der Abg. Marin, einst mit Briand im gleichen Kabinett gewesen, habe

ihn neuerdings in der Presse als den „schlechtesten Außenminister, den die französische Republik je gekannt habe“ bezeichnet. Lardieu müsse noch ein Presseministerium gründen, damit solche Unstimmigkeiten nicht in die Öffentlichkeit bringen. Zum Schluß grollt François Albert noch in eine

Auseinandersetzung mit dem reaktionären Abg. Scapino (Marin-Gruppe), der erklärte, die Rechte sei gegen Briand nur, um die Linke zu ärgern.

François Albert nogelte dieses merkwürdige Geständnis sofort: Die Rechte verrate also das nationale Interesse, nur um ihre innenpolitischen Gegner zu ärgern! Scapino widerholte, Hauptfrage der Reaktion sei, die Bildung eines Linkenministeriums zu verhindern.

Die Debatte wurde damit auf den nächsten Donnerstag vertagt. Zum Schluß kam es noch zu einer kurzen Auseinandersetzung, als der kommunistische Abg. Berion die Amnestie für Marty und Duclos forderte, die seit ihrer Wahl im Gefängnis sitzen und ihr Abgeordnetenmandat noch nicht ausüben konnten. Der eifrige Abg. Walther verlangte die Amnestierung der einst in Kolmar verurteilten eifrigen Autonomen.

Vertrauen zu Leon Blum.

Paris, 4. November. (Eigenbericht.)

Die sozialistische Kammerfraktion hat Leon Blum, der in der letzten Zeit vielfach das Opfer erbärmlicher Attacken der Rechtspresse war, die zuweilen in wahre Wutausbrüche ausarten, ihr vollen Vertrauen ausgesprochen.

In der Kammer bedrohte der Chefredakteur der nationalistischen „Liberté“ Leon Blum des älteren mit handrechtlicher Einschüßung! Der sozialistische Abg. Grumbach beschuldigte den Chefredakteur der „Liberté“, das gleiche Spiel zu treiben, das 1914 zu dem Attentat auf Jaurès geführt habe. Die Auseinandersetzung wurde so erregt und handgreiflich, daß die Parlamentsdiener schlichtend eingreifen mußten.

Pilsudskis Wahlfälschung.

Der alte Terrorist verfocht jetzt das eigne Volk.

Warschau, 4. November. (Eigenbericht.)

Am Montag wurden in Neustadt in Pommerellen neun Deutsche verhaftet, die führenden Anteil an der deutschen Wahlbewegung genommen haben, unter dem Vorwand, in ihrer Wahlpropaganda staatsfeindliche Agitation getrieben zu haben! Unter den Verhafteten ist auch ein deutscher Sejmabgeordneter. Im Wahlkreis Sauter-Gzarnikau, Bezirk Posen, wurde durch Schikane der Behörden, der deutschen Liste eine andere Nummer verliehen, so daß sie nicht der Staatsliste angeschlossen werden kann, und die Gefahr besteht, daß etwa 20 000 deutsche Stimmen verlorengehen. Ähnlich wurde auch in anderen Wahlbezirken vorgegangen, wo außerdem noch zahlreichen deutschen Wählern ihr Wahlrecht, das sie bisher ausgeübt hatten, aberkannt wurde.

Die Wahlverhältnisse des Linksblocks sind bisher in 14 Bezirken für ungültig erklärt worden, wodurch allein dieser Block schon vor den Wahlen einen Verlust von etwa 80 Mandaten zu verzeichnen hat.

Arbeiterregierung gesichert.

Lloyd George kein Tory-Handlanger.

London, 4. November (Eigenbericht.)

In der Debatte über den Konjunkturalen Mißtrauensantrag ergriff am Dienstagmorgen Lloyd George das Wort. Am Morgen hatte er bereits in den Tageszeitungen sein neues großes Programm zur Arbeitsbeschaffung und zur Reorganisation der Wirtschaft veröffentlicht; seine Rede war hauptsächlich eine Begründung dieser Vorschläge. Sie bewegte sich im Rahmen des vorjährigen liberalen Wahlprogramms mit der einzigen Änderung, daß Lloyd George jetzt nicht mehr erklärt, die Arbeitslosigkeit beseitigen zu wollen. Er will das Programm noch „anpassen“. Und um das zu tun, verlangt er zunächst eine Anleihe von 250 Millionen Pfund, mit denen er im ersten Jahr 700 000 Menschen Arbeit beschaffen will, durch Wege- und Häuserbauten, Elektrifizierung, Ausdehnung des Telefonnetzes und landwirtschaftliche Stellungen. Diese sollen 100 000 neuen Bauernfamilien Grund, Boden und Haus geben. Als Voraussetzung für die Reorganisation der Industrie fordert das liberale Programm eine Steuerermäßigung von mindestens zehn Prozent und staatliche Finanzhilfe zur Rationalisierung der Betriebe, ferner engere Zusammenarbeit von Banken und Industrie unter Führung des Handelsministeriums. Darauf hielt Lloyd George eine

scharfe und gründliche Abrechnung mit den Konservativen, denen er die Hand zum Sturz der Arbeiterregierung nicht reichen wolle. Die Liberalen würden nicht für den konservativen Mißtrauensantrag stimmen und neutral bleiben; sie wollten der Regierung jede Möglichkeit zu einer konstruktiven Politik gewähren.

Transportminister Herbert Morrison anerkannte das Bemühen der Liberalen um die Lösung der Wirtschaftskrise, während die Konservativen nichts anderes zu sagen wußten als hohle Phrasen. Das liberale Programm ähnele in vielen Punkten den von der Regierung bereits in Angriff genommenen Maßnahmen, und deshalb sei die Kritik Lloyd Georges nicht stichhaltig. Wir haben nichts zu entschuldigen, rief Morrison unter stürmischem Beifall der Arbeiterpartei. In den ersten 12 Monaten unserer Regierung haben wir 30 Millionen Pfund für Notstandsarbeiten ausgegeben, bis Jahresende werden wir insgesamt

220 000 bis 250 000 Erwerbslosen neue Arbeitsgelegenheit gegeben

haben. In den 4½ Jahren konservativer Herrschaft hat die frühere Regierung insgesamt nur 25 Millionen Pfund für Notstandsarbeiten ausgegeben. Morrison beauftragte zum Schluß auf die Ausführungen des Handelsministers Graham am Montag, der mit Recht den Kapitalismus als den alleinigen Urheber dieser furchtbaren Wirtschaftskrise bezeichnet hat, und auch er wiederholte, daß nur der Sozialismus den einzigen und wahren Ausweg aus der Wirtschaftskrise bringen könne.

Heilmagnetiseur Goebbels.

Er nimmt nicht Weisheit, sondern Rhizinus.

In einer „streng vertraulichen“ Versammlung von Angehörigen der SA-Deute hat Dr. Goebbels am Montagabend auf allerlei schriftliche Anfragen großmütlich geantwortet. Wie der Meister Weisheit weiß auch der Goebbels allerlei Wunderkuren, nur daß er im dritten Reich nicht Weisheit, sondern Rhizinus als Heilmittel anwenden lassen will. Wenn er nämlich, so jagte er witzig, Innenminister geworden sei, so würde er sich immer als Parteifunktionär fühlen. Würde er dann in einer Zeitung angegriffen, so müßten die SA-Deute den betreffenden Redakteuren je einen Liter Rhizinus zu trinken geben. Als Polizeiminister würde er dann dafür sorgen, daß die Beamten immer eine halbe Stunde zu spät kämen, damit alles vorüber sei.

Am Reichstag — nicht des dritten, sondern des gegenwärtigen Reiches — sei es unmöglich, alle Tage eine solenne Prügelfei aufzuführen, wie es die SA-Deute vielleicht ermarren. Über den Abg. Landsberg würde sich der Heines schon einmal von der Rednertribüne holen, wenn er noch einmal das Wort Rörder auf ihn anwende. Im übrigen würden die Nazis „die Notizen aus dem Reichstag hauen, daß sie das Wiederkommen verweigern“. Von den Kommunisten müßten erst einmal sechs Mann abgeknallt werden, damit ihr Terror aufhöre.

Schließlich empfahl Goebbels denjenigen hier anwesenden Parteigenossen, die etwa den roten Blättern Berichte über die „vertrauliche“ Versammlung geben sollten, vorher eine Lebensversicherung abzuschließen.

Es scheint bei dem politischen Wunderdoktor Goebbels wirklich nötig zu sein, eine Lebensversicherung abzuschließen, bevor man sich in seine geistige Behandlung gibt. Seine Rhizinus-Kur, von ihm selbst angeordnet, scheint eine regelwidrige Wirkung zu haben: Seine blutrünstige Beredsamkeit ist noch heftiger geworden als vorher. Und Rhizinus wirkt doch sonst mehr auf den Darm, als auf das Mundwerk!

„Schwarze Fahne“ verurteilt.

Gefängnisstrafen im ostpreussischen „Bauernnot“-Prozess.

Königsberg, 4. November.

Am Dienstag wurde im Königsberger Bauernnotprozess folgendes Urteil verkündet:

Die Angeklagten Daspner, v. Platen, v. Weiß und Thymian werden wegen Vergehens gegen § 129 des Strafgesetzbuches (Zugehörigkeit zu einer staatsfeindlichen Organisation) verurteilt: v. Platen, v. Weiß und Thymian zu je drei Monaten, Daspner zu fünf Monaten Gefängnis, die Angeklagten Buchholz und Balkinat wegen schweren Aufruhrs zu je sechs Monaten Gefängnis. Die Angeklagten Daspner und Begger werden von der Anklage des Aufruhrs freigesprochen. Den Angeklagten Buchholz und Balkinat wird die Unteruchungshaft in vollem Umfang angerechnet.

In der Begründung ging der Vorsitzende zunächst auf die in der ostpreussischen Landwirtschaft unabweisbar bestehende Notlage und Verzweiflungssituation ein, deren Ursachen sowie die Auswirkungen nachzuprüfen nicht Aufgabe des Gerichts seien. Eine Notlage gebe aber niemals das Recht, gegen gesetzliche Maßnahmen Front zu machen. Die Angeklagten Daspner, v. Weiß, v. Platen und Thymian kämen als Anführer und Anführer der Bauernnotbewegung in Frage. Es habe sich um eine von langer Hand vorbereitete Vereinigung gehandelt, deren Organisation im Ausbau begriffen, zum Teil auch schon durchgeführt wäre. Aufgabe des Gerichts sei die Feststellung gewesen, ob man mit ungesetzlichen Mitteln vorgegangen sei. Das Gericht habe diese Frage bejahen müssen. Der Angeklagte

Die Konkurrenzläden.



Attraktion im politischen Varieté.

Margies — Tscheke in Sowjet-Deutschland.

Die Kommunisten haben gestern Abend den aus dem Zuchthaus entlassenen berühmtesten Einbrecher Rudolf Margies vom Schlesiischen Bahnhof abgeholt und ihm abends in der Neuen Welt in einer kommunistischen Versammlung öffentlich zur Schau gestellt.

Es herrschte der übliche kommunistische Trubel. Mit Transparenten, auf denen der Einbrecher und Volksfeindmörder als „Klassenkämpfer“ verherrlicht wurde, zog man in den Saal, und als der Mann eintraf, wurde er von einer Musiktruppe zur Bühne geleitet. Margies sprach als zweiter Redner und betonte, er würde auf die Angriffe des „Bormärts“ gegen ihn nicht antworten. Die Hege gegen ihn sei nur so groß, weil er beim Rapp-Busch herzhafst zugeworfen hätte. Das Gericht habe ihm Milderungsgründe für seine Taten — Ermordung dreier Polizeibeamter — verjagt, weil er sie alle mit besonderer Lust und Freude begangen hätte. Mit erhebener Stimme verkündete er, daß er auch heute wieder mit der gleichen Lust und Liebe das gleiche tun würde. Er hielt seine rechte Hand hoch, machte mit dem Zeigefinger die Bewegung des Achdrückens und erklärte dazu, solange er diesen Finger noch trumm machen könne, würde er immer wieder bereit sein zu den gleichen Taten.

Margies hatte aber noch einen besonderen Wunsch: Er wolle im kommenden Sowjetdeutschland gern die Rolle des roten Kuffägers und Henkers spielen. Er würde auch, so versicherte er heute schon, mit großer Lust und Freude Todesstrafen verhängen. Bei diesem Satz nickte ihm der Diktator der Kommunisten, Heinz Neumann, gnädig zu, als ob er jetzt schon verfügen könne über die einzelnen Posten im kommenden Sowjetdeutschland.

Dann sprach Heinz Neumann, der in die gleiche Kerbe schlug und die Versicherung abgab, die Kommunisten würden eines Tages nicht nur der bürgerlichen Presse, sondern auch der sozialdemokratischen „das Maul verbünden“. Im Sowjetdeutschland würden nur kommunistische Versammlungen und Redefreiheit haben, und auch nur deren Zeitungen „Pressefreiheit“ genießen. Heinz Neumann feierte den Einbrecher Margies als ein Vorbild eines proletarischen Klassenkämpfers. Er sei einer der Führer, die den Kommunisten bei der Aufrichtung Sowjetdeutschlands helfen würden. Zu Margies gewandt, erklärte Heinz Neumann: „Du hast Deine größte Tat noch nicht begangen. Die erwarten wir noch von Dir.“ Das SA habe einen ganzen Boden Aufträge für ihn.

Auch die Konkurrenz hat ihre Mörder.

Wenn die Kommunisten ihren Margies haben, wollen die Nationalsozialisten nicht zurückstehen. Bei ihnen trat gestern im Sportpalast ein richtiger Fememörder, der bekannte Heines auf. Die feige Bluttat, wegen deren er zu fünfzehn Jahren Zuchthaus verurteilt war, wird auch jetzt noch von ihm als „nationale Tat“ gepriesen. Er nannte sich einen „durdy die Kerker geschleppten Märtyrer der politischen Justiz“. Dann behauptete er: „Meine Arneftlerung kommt nicht auf das Konto der Regierung

Brüning, sondern auf das des Anwachsens der Nationalsozialisten.“ Heines war so unantbar, der freundlichen Hilfeleistung der Kommunisten bei der Freilassung der Fememörder gar nicht zu gedenken. Am Schluß seiner Rede verbiß Heines den Anhängern Opier über Opfer, die sie zu bringen hätten.

Nach Heines verübte ein anderer Redner die Werbung für das preußische Volksbegehren zur Beseitigung der „morgentlichen“ Regierung Braun-Severing als das Ziel der nationalsozialistischen Winterarbeit.

Aus der Rede des Dr. Goebbels sei nur ein Satz erwähnt: „Reben mir sitzt ein Reichstagsabgeordneter, der zu 15 Jahren Zuchthaus verurteilt war, mir gegenüber sitzt ein Mann, der an der Ermordung des Ministers Rathenau beteiligt war.“

Die Versammlung quittierte diesen Hinweis mit Heulrufen, Klatschen und Beifallsgetrampel.

„Schule der SPD.“

Betriebsunfall bei Münzberg.

Münzbergs Boulevardpresse ist ein ergötzliches Mißgeschick passiert. Weil Hitler als Soldat sich im Jahre 1919 als Reichswehrsozialdemokrat bezeichnet hat und weil auch der Gemeindevorsteher Heines — angeblich — vor seinem 20. Lebensjahr einmal der Sozialdemokratie angehört haben soll, fühlt sich Münzbergs Blatt zu der Bemerkung berechtigt:

Hier finden wir eine Schule vor, deren pädagogische Ergebnisse heute in die Nationalsozialistische Partei einmündeten: die Schule der SPD.

Der neckische Zufall will es, daß diese Satzung in die unmittelbare Nähe einer anderen geraten ist, die in fetten Lettern den feierlichen Empfang des „Märtyrers“ Rudolf Margies durch die Berliner kommunistische Partei ankündigt. Die „Rote Fahne“ aber schreibt am gleichen Dienstag über Rudolf Margies folgendes:

Rur faule Ausreden mußte der „Bormärts“ dagegen zu unserer Feststellung, daß Rudolf Margies lange Jahre Mitglied der Sozialdemokratischen Partei war. Wir wußten noch einmal die Tatsachen feststellen: Rudolf Margies war von 1904 bis 1920 Mitglied der SPD.

Das stimmt zwar insofern nicht, als Margies von 1904 bis 1919 ununterbrochen wegen Einbruchdiebstahls im Zuchthaus gefesselt hat — aber warum bemühen sich Münzberg-Presse und „Rote Fahne“ eigentlich mit so glühendem Eifer um den Nachweis, daß ihr Märtyrer Margies und der Fememörder Heines aus der gleichen Schule stammen?

Wozu wir allerdings bemerken wollen, daß die Sozialdemokratie für die Morbtaten der Margies und Heines ebensoviele die Verantwortung trägt wie irgendeine Schule für die Verbrechen der jedem Pädagogen bekannten „Ungezähbaren“, die man schon daran erkennt, daß sie ihrer Schule möglichst bald den Rücken kehren!

Doepner mußte von der Anschuldigung des schweren Aufruhrs freigesprochen werden, weil er zu der Zeit, als die Menge zum Aufruhr überging, bereits verhaftet worden war. Allen Angeklagten ist Strafaussetzung auf drei Jahre gewährt worden. Die Voraussetzung dafür ist, daß der Angeklagte v. Platen 300 M., die Angeklagten Doepner, v. Weiß und Thymian je 100 M., Buchholz und Balkinat je 150 M. Buße zahlen.

Ein Charakter.

Der Hauptangeklagte von Weiß mußte während der Verhandlungen zugeben, daß er aus der Ostpreußenhilfe ohne jede Schwierigkeit 317 000 M. Zuschüsse erhalten hat!

Deutschland und — Pilsudski.

Gewaltherrschaft hindert Annäherung.

Freunde einer deutsch-polnischen Annäherung findet man gewiß nur in den demokratischen Parteien. Wie aber die Gewaltherrschaft, die jetzt in Polen Terrorwahlen macht, die Annäherungsarbeit erschwert, das zeigte eine Versammlung der Deutschen Liga für Menschenrechte am Montagabend. Der Warschauer Korrespondent des „Berliner Tageblatts“, Herr Dubrowicz, schilderte, was

jetzt gegen die polnischen Oppositionsparteien, was aber auch gegen das ukrainische Volk in Ostgalizien mit einer Barbarei verbrochen wird, die man einem Kulturstaat nicht zutrauen sollte. Gegen diese Schändlichkeiten protestierte zur gleichen Stunde eine Kundgebung der Ukrainer zum 12. Jahrestag der Errichtung der westukrainischen Volksrepublik. Heute ist dieses große Volk auf vier Staaten verteilt: Polen, Sowjetunion, Rumänien und die Tschechoslowakei, hat fast das gleiche Schicksal, das Polen 150 Jahre getragen hat.

In der interessanten Diskussion sprach auch Genosse Krasnit vom Deutschen Vorkriegsverband. Er unterstrich wie sehr den Freunden deutsch-polnischer Annäherung durch das Regime Pilsudskis ihr Wirken verdirbt wird. Der Referent des Abends hatte dieses Regime, dessen Träger früher sich vielfach Sozialisten nannten, als echten „Nationalsozialismus“ bezeichnet, der offen die Interessen der Großgrundbesitzer und Gentrys vertritt. Genosse Krasnit teilte mit, daß der in Polen verhaftete und wegen einer jahrelang zurückliegenden Versamlungsrede in einem Jahr Gefängnis verurteilte frühere Abg. Krasnit gerade nach Deutschland kommen wollte, um als Vorsitzender des polnischen Vorkriegsverbandes anzutreten, daß wenigstens ein Teil seiner Verbandskollegen noch weiter Saisonarbeit in der deutschen Landwirtschaft leisten darf. Durch seine Verhaftung und Beurteilung hat Polen seine Bürger um diese Möglichkeit gebracht.

Weißenberg's Pferddefuren.

Der „liebe Meister“ erhält sechs Monate Gefängnis.

Das Schöffengericht Berlin-Mitte verurteilte den 17jährigen Angeklagten Weißenberg unter Freisprechung im übrigen wegen fahrlässiger Körperverletzung zu sechs Monaten Gefängnis. Zum Fall Wernicke, in dem auf Freispruch erkannt wurde, bemerkte Landgerichtsdirektor Krndt, daß der Tod des Droßknecht auf Unterlassung der Insulinbehandlung zurückzuführen sei. Ein Verschulden wäre dem Angeklagten nur nachzuweisen, wenn ihn hierfür die Verantwortung trüge. Wenngleich auch viele Indizien gegen den Angeklagten sprächen, habe das Gericht doch Bedenken, auf das Zeugnis des 12jährigen Kindes Wernicke, das in seinen Aussagen, ob es zur Zeit der Krankheit des Vaters einen Brief mit Verordnungen von Weihenberg geholt hatte, geschworen hatte, eine Verurteilung zu fügen.

Für einen modernen Menschen war es schier unbegreiflich, wie frastrotzende Männer und gesund ausschauende Burken und Mädchen den Propheten Weißenberg auf den Korridoren des Gerichts in jeder Pause in Verzückung immer wieder zuriefen: Gott zum Gruß, lieber Meister! Der Staatsanwalt hatte vielleicht recht, als er sagte, daß im Gerichtssoal sich ein trübes Sittenbild abbildete. All die Leumundszeugen des „Meisters“, die vorbeisitzenden, waren unerschütterlich davon überzeugt, daß kein anderer als Weißenberg sie von ihrem Gebrechen geheilt hatte, ebenso wie die Kranken eines Zelleis, oder wie die in Konnersreuth oder in Bourdes. Die an Weißenberg'schen Kuren zugrunde Gegangenen können natürlich kein Zeugnis ablegen. Unbegreiflich und unsinnig erscheinen die

Erzählungen von den Wunderkuren.

Da war z. B. ein 32jähriger Fleischer aus Wittenberg. Er war verschiedene Male wegen eines Granatsplitters, der sich im linken Oberschenkel festgesetzt hatte, operiert worden, kam zu Weißenberg, erhielt den Rat, Weiß-Räse-Umschläge zu machen und zu beten. Und siehe da, der einen Zentimeter lange Granatsplitter kam zum Vorschein. Im Kriegslazarett schrieb ein Schwerverwundeter, dem das Bein amputiert werden sollte, einen Brief an Weißenberg. In dem Augenblick, als der Brief abgeschickt war, wählte der Meister morium es sich handelte und schon setzte die göttliche Fernwirkung ein. Am nächsten Morgen schüttelten die Kräfte die Köpfe vor lauter Bewunderung über die seltsame Besserung im Zustande des Patienten. Beschalt haben Sie Ihren tranken Kameraden nicht den Rat gegeben, gleichfalls an Weißenberg zu schreiben, fragt der Bescheidende. „Ihnen fehlte der Glaube, versucht habe ich es schon, ihnen zu helfen.“

Neben dieser geschlossenen Phalanx von Leumundszeugen für Weißenberg zeugte für ihn auch die andere Reihe von Zeugen, die unmittelbar mit der Anklage wegen fahrlässiger Tötung und fahrlässiger Körperverletzung zu tun hatten. Nur eine schlichte Portierfrau machte eine Ausnahme. Als sie sah, welche unheilvolle Wirkung Weißenberg auf die Ehefrau des zu Tode kurieren, kranken Wernicke ausübte,

wie diese Frau in der Ekstase sich aus dem Fenster stürzte, sich ihren Arm abzuwürgen versuchte, und mehrmals ins Irrenhaus gebracht

werden mußte, da wandte sie sich vom Meister ab. Sie blieb auch wahrheitsgemäß bei ihrer Betundung: Frau Wernicke habe ihr am Todestage ihres Mannes gesagt, daß sie durch ihren Sohn Ulrich an Weißenberg einen Brief mit der Bitte um Hilfe geschickt habe. Der dreizehnjährige Ulrich nahm aber vor Gericht seine den Meister belastende Aussage zurück. Bei der polizeilichen Vernehmung hatte er gesagt, daß die Mutter wegen des Karbunkels beim Vater einen Brief durch ihn an den Meister habe übermitteln lassen, und daß er

auch ein Antwortschreiben gebracht habe. Dieses Schreiben habe er am nächsten Tage im Spind gefunden und gelesen. Der Meister gab darin den Rat, zwischen den weißen Käse und den Karbunkel einen Tagelappen zu legen. Die Mutter habe diesen Rat auch befolgt. Jetzt meinte er, es habe sich um ein Karbunkel der Mutter gehandelt. Weißberg's Unterschrift wollte er nicht gesehen haben; dabei blieb er trotz Vorhalte des Vorsitzenden. Die Mutter Wernicke aber bestritt überhaupt ein Antwortschreiben erhalten zu haben und sagte, daß sie in jenem Briefe den „lieben Meister“ um Hilfe wegen ihres schlimmen Fingers und des schlechten Geschäftsganges gebeten habe. Den Karbunkel habe sie erst nach dem Tode ihres Mannes bekommen. Den weißen Käse habe sie aus eigenem Entschluß auf den Karbunkel gelegt. „Hat es geholfen?“ fragt der Vorsitzende. Die Antwort lautete: „Ich hatte den Glauben an den lieben Meister, und das ist besser als alle Medizin.“

Ebenjowenig wie im Falle Wernicke hatte aber der „liebe Meister“ im Falle Henjke geholfen.

Die kleine Hildegard war trotz des gefahrenen weißen Käses erblindet. „Ja, weil mein Mann nicht gläubig genug war,“ meinte die verblende Mutter vor Gericht. Sie und auch ihr Mann versuchten die Sache so darzustellen, als hätte der Arzt bereits bei seinem ersten Besuch die Blindheit des Kindes festgestellt. Dieser aber bestätigte vor Gericht, daß er bei seinem zweiten Besuch, gerade weil er von dem Eingreifen Weißberg's erfahren hatte, die Mutter ausdrücklich darauf aufmerksam gemacht hatte, daß das Kind erblinden würde, wenn sie es nicht ins Krankenhaus bringe. Auch der Augenarztin, die das Kind bereits nach der Erblindung in der Charité behandelt, erzählte Frau H., daß die Kleine noch im August sehen konnte. Durch die heftigen Kälteschläge hatte sich die Hornhaut vollkommen vernarbt und die Sehkraft war dadurch für immer verloren.

Wäre sofort eingegriffen worden, so wäre dem Kind das Augenlicht bestimmt erhalten geblieben.

Angeht dieses Ergebnisses der Beweisaufnahme hatte der Staatsanwalt allen Grund, die Anklage der fahrlässigen Tötung und fahrlässigen Körperverletzung aufrechtzuerhalten.

Oberpräsident greift nicht ein!

Bleiben uns die neuen Steuern erspart?

Im Hauptausschuß des Preussischen Landtags ist bei der Beratung der Durchführungsbestimmungen zu den Notverordnungen ein für die Berliner Finanzen außerordentlich wichtiger Beschluß gefaßt worden. Danach soll zukünftig die Aufsichtsbehörde in die Finanzpolitik einer Gemeinde nur eingreifen, wenn vorher die Gemeinde selbst die in Frage stehenden Steuern bis zu einer bestimmten Höchstgrenze erhoben hat. Von der Grundvermögenssteuer sollen mehr als 350 Proz., von der Gewerbesteuer mehr als 600 Proz. und von der Lohnsummensteuer mehr als 1800 Proz. erhoben werden. Die entsprechenden Steuererträge betragen zurzeit in Berlin: bei der Grundvermögenssteuer 275 Proz., bei der Gewerbesteuer 510 Proz. und bei der Lohnsummensteuer 1250 Proz. Berlin's Steuern sind also fast unter den festgesetzten Höchstfähen. Wenn das Stadtparlament nun die vom Magistrat vorgeschlagenen neuen Steuerquellen ablehnt, so wird der Oberpräsident nicht eingreifen, sondern die Verantwortung für die Abdeckung des von Tag zu Tag anwachsenden Defizits bei Stadtparlament und Magistrat belassen.

Ob die Stadtverordneten bereits in der nächsten Sitzung am

kommenden Donnerstag über die Magistratsvorlage beschließen werden, ist ungewiß. Zwar steht die Vorlage auf der Tagesordnung, aber es ist zweifelhaft, ob man noch zu der Beratung kommen wird. Die Entscheidung wird hier erst in der nächsten Woche im Haushaltsausschuß fallen.

Die Neuwahl des Bezirksausschusses.

Aus formellen Gründen muß in Berlin der Bezirksausschuß noch einmal gewählt werden. Die sozialdemokratische Stadtverordnetenfraktion schlägt folgende Genossen für die Wahl vor: Für die Abteilung I Dr. Franz Neumann, Stellvertreter Paul Elfin und Bruno Theet, für die Abteilung II August Neumann, als Stellvertreter Fritz Raßern und Will Floerke.

Schlesien in Not.

Neue Schreckenmeldungen. - Größter Alarm!

Neusalza a. d. O., 4. November.

Die Hochwassergefahr ist seit heute erschreckend gewachsen. Der Wasserstand betrug vormittags zehn Uhr 5,21 Meter. Die Dämme bei Ruffer und Modrich sind teilweise eingesunken. Die Oderbrücke ist am Sonntag mit schweren Steinen beschwert worden, damit sie nicht weggerissen wird. Das Wasser reicht bis an die Brücke heran. Aus Aufhalt wurde heute früh größter Alarm gemeldet.

Oderhochwasser in der Mark

Zinow'schleusen in Hohenhausen geschlossen.

Das Wasserbauamt Eberswalde teilt mit, daß der Betrieb an den Zinow-Schleusen in Hohenhausen wegen des Hochwassers der Oder bis auf weiteres eingestellt werden mußte. Die Ortschaften werden in Betrieb gehalten.

Aus Freienwalde an der Oder wird gemeldet, daß das Hochwasser der Oder einen Stand erreicht hat, wie er seit Jahren nicht zu verzeichnen war. Die großen Wiesenflächen von Güstebiese bis Alt-Rüdnitz sind vollkommen überschwemmt. Selbst die Verbindungswege und auch teilweise die Chausseen sind nicht mehr passierbar. So blieben schon einzelne Automobile stecken. Auch der Fährverkehr mit dem Bruch ist allenthalben unterbrochen. Der Fuhrwerksverkehr von Zöllin bis abwärts nach Alt-Rüdnitz kann nur über die Eisenbahnbrücke am Bahnhof Zäckeritz erfolgen.

In Frankfurt a. d. Oder sind bereits einige an der Oder liegende Straßen vom Hochwasser überflutet worden. Der Fußgängerverkehr wird durch Brücken und Paßstege aufrecht erhalten. Durch den ungünstigen Stand des Windes, der das Hochwasser mit ungemöhnlicher Gewalt gegen den Deich getrieben hat, sind an einigen Stellen keine Abflutungen erfolgt, diese Stellen sind aber durch Fackeln, Sandhübe und sonstige Befestigungsarbeiten gesichert worden. Wie der Magistrat mitteilt, ist zu irgendwelchen Besorgnissen kein Anlaß vorhanden.

Vom Reichsverkehrsministerium wird mitgeteilt: Das zur Zeit die Oder herabströmende Hochwasser wird unterhalb von Frankfurt a. d. Oder das große Hochwasser von 1903 noch überschreiten. Oberhalb Frankfurts ist es unter diesem Hochwasser geblieben dank der Tatsache, daß der meist besonders gefährliche Hochwassernebenfluß, die Glayer Reihe, verhältnismäßig wenig Wasser geführt hat. Die anderen Nebenflüsse dagegen, insbesondere Kaybach, Baber, Laußiger Reihe und Bartsch, sind diesmal besonders stark angeschwollen und haben zum Teil erhebliche Zerstörungen verursacht.



„Dann wäre die Sache ja abgemacht!“ sagte Eisermann. „Es gibt aber manche Ohrfeige, ehe er die hohe Kunst lonna!“

„Das wird dem Bengel nicht schaden! Ohrfeigen frischen das Gemüt auf und beleben den Sinn!“ antwortete Ludwigs Vater und langte die Flasche heraus. „Prost, Meister, das Handwerk soll leben! Prost!“

Beim Anblick der Schnapsbuddel leuchteten die trüben Augen des Tischlermeisters einen Augenblick lang auf. Hastig langte er nach der dargereichten Flasche, wischte den Mund und tat einen herart langen Zug, daß der Schuster schier ärgerlich wurde. Aber er gab seinem Unmut nicht Ausdruck. Mag der Sägepäner saufen so viel er will, ich tu's für den Jungen! dachte er. Doch um noch etwas von dem Schnaps zu reiten, sagte er laut: „Also abgemacht, Meister!“

Der legte die Flasche ab, nickte nur zu Eisermann's Worten und wandte sich wieder seiner Arbeit zu.

Aber dann fühlte er, daß er doch noch etwas sagen müsse, winkte Ludwig zu sich heran und legte seine große, zittrige altersschwache Hand auf den lachgeschorenen Kopf des Jungen. Ein großer jählicher Ernst lag in seinem Gebaren, beinahe etwas Feierliches. Und feierlich war auch der Klang seiner Stimme, als er nun sagte: „Mühelosig und lang ist der Weg, Junghen, um das Handwerk zu erlernen. Aber desto fruchtbarer das Ende...“

Er schwieg, wie erschöpft von dem langen, ungemöhnlichen Reden. Schließlich nahm er die Hand von dem Kopf des Knaben herunter, und, wieder eintauchend in das graue, unfeierliche Gewässer des Alltags, sagte er: „Morgen früh um sechs Uhr trittst du hier an. Ich bring dir zuerst bei, wie man in einer Feintische Feuer macht.“

Eisermann lachte, sagte Adieu und verließ mit seinem Jungen die Tischlerwerkstatt. In der Buddel glatterte es. Gott sei's getrommelt und gepiffen! Ein wenig Schnaps war doch noch gereitet!

Ludwigs Lehre war hart. Die Freundlichkeit des Meisters, die er in den ersten Tagen zeigte, verwandelte sich bald in Grobheit.

Der kleine Mann muß all die Launen eines alten, verdriesslichen und mürrischen Greises ertragen. Er konnte sich anstellen wie er wollte, nichts machte er seinem Lehrherrn recht.

Der alte Tischler war, ganz im Gegensatz zu Ludwigs Vater, ein äußerst wortkarger Mann. Um so loser sah ihn die Hand, mit der er zuschlug, sobald ihm etwas nicht wunschgemäß ging.

Es legte Knüffe und Pflöfe. O, hätte das Ludwig auch nur geahnt, so würde er sich gewiß eine andere Lehrstelle besorgt haben.

Nun war er auf vier volle Jahre verdingt, auf vier volle schreckliche Jahre. Eigentlich hatte er, trotzdem er dabei stand, kein Wort, keinen Ton von dem Vertrag verstanden, den sein Vater mit dem Tischlermeister geschlossen hatte.

Da war ihm was Schönes eingebracht worden!

Wenn er spät abends, nachdem in der Werkstatt Schluß gemacht worden war, müd wie ein Hund in die väterliche Wohnung kam und dem Vater sein Leid klagte, so sagte der harsch: „Ach was, Junge! Lehrjahre sind eben keine Herrenjahre. Schade nur um jeden Schlag, der vorbeigeht! Paß besser auf, dann wird es keine Hiebe mehr geben!“

Im übrigen hatte er keine Zeit, sich um den Jungen zu kümmern. Ihn interessierten zur Zeit ganz andere Sachen. Er hatte eine Frau kennengelernt, die er heiraten wollte. Denn es war höchste Zeit, daß die ziemlich verwahrlosten jüngeren Kinder wieder zu einer Mutter kamen. Sonst verlotterte der Haushalt noch gänzlich.

Daß Ludwig oft noch bis in die Nacht in der Werkstatt stehen und den schweren Hobel schwingen mußte — Arbeit, die sein junger, übermüddeter Körper kaum noch schaffte — kümmerte den Vater wenig. Er war der Meinung, die dumpfe Werkstatt sei seinem Jungen zuträglicher als der Aufenthalt in den abendlichen Straßen, das Herumsplanieren mit Mädchen, wie es Paul, der Aeltere, praktizierte.

Ludwig wurde immer stiller und in sich gefehrter. Paul, der Fabrikarbeiter, pochte auf den hohen Lohn, den er jeden Tag ausgedient bekomme, prahlte mit seinen Erfolgen bei Mädchen, und gab sich überhaupt als schneidiger Hund.

Ludwig schwieg angehört dieser Großsprecherien und biß die Zähne zusammen.

Na warte, einmal wird auch für mich eine andere Zeit kommen!

In diesen Gedanken verbiß er sich förmlich.

Mit diesem Gedanken ging er abends schlafen, mit diesem Gedanken wachte er morgens auf. Mit diesem Gedanken ging er an die Arbeit, zog seinen Lieferwagen, holte Holz von den Holzplätzen, führte jede Anweisung aus und tat eifern seine Pflicht.

Tagsüber war er die meiste Zeit unterwegs. Der Meister hegte ihn bald dahin, bald dorthin.

Erst wenn es auf den Abend zugeht, spannte ihn der Alte an die Hobelbank und ließ ihn da die roheste und körperlich anstrengendste Arbeit verrichten, damit er, der Lehrherr, es nicht mehr so schwer hatte. Mochte sich der Junge schinden, bis ihm die Fingernägel blau wurden! Ihm war's in seiner Lehrzeit kein Jota anders gegangen!

Es kamen auch Tage, wo der Meister keinen Schaffgeist hatte, sondern in der Destille saß und seinen geliebten Schnaps trank.

Das waren dann für Ludwig die einzigen freien Stunden, wo er unbeaufsichtigt und unbelästigt in der Werkstatt stand und herumspielte.

Jetzt, da er älter wurde, dachte er manchmal über seinen Lehrherrn nach. Bist Teufel, der Alte widerte ihn geradezu an, wenn er in seine Nähe kam. Er stand geradezu nach dem billigen Fusel, den er konsumierte! Und dann die Nase, diese schrecklich gedunsene blauegederete rote Säufersnase! Das war schon gar keine Nase mehr, das war nichts weiter als ein geschwollener, zernarbter, alkoholfüllter Zinken! Nein, das eine war sicher, er, Ludwig, würde nie in seinem Leben Schnaps trinken, nein, wahrhaftig, nicht einen Tropfen, keinen einzigen!

Nach und nach begriff er auch die Anfangsgründe der handwerklichen Kunst und schon nach den ersten anderthalb Jahren war er dem Meister eine wertvolle Stütze geworden und ersetzte ihm in der Tat einen Gefellen.

Das erkannte der Alte auch an, wenn er gerade mal nüttern und guter Baune war. Aber trotz dieser Anerkennung prägelte er nach wie vor bei der geringsten Kleinigkeit auf dem Jungen herum; „denn“, sagte er stakend, „Schläge gehören zur Ausbildung und Erziehung im Handwerk, wie der Schnürleib zur Frau, wo soll sie sonst die Taille herhaben!“

(Fortsetzung folgt.)

Ein Lehrer erzählt Zoten —

behaupft Landbundorgan und muß 100 Mark zahlen.

Dem republikfeindlichen „Brandenburger Landbund“ ist anscheinend jeder Anlaß gut genug, republikanische Beamten öffentlich zu beleidigen. So hatte er sich in seiner Nummer vom 1. Dezember 1929 den Volksschullehrer Böh im Dorfe Charterbow (Kreis Neuruppin) zum Gegenstand eines verleumderischen Artikels auszuwählen. Dieser Lehrer, der drei Jahre lang in dem Dorf seinen Pflichten in jeder Weise nachkam, hatte sich bei den Besinnungsgenossen des Landbundes verhaßt gemacht, weil er als Republikaner für die Anschaffung der Reichsflagge gesorgt hatte. Also lag eines Tages auf dem Redaktionstisch des „Brandenburger Landbundes“, für den Herr Högrove verantwortlich zeichnet, ein „Eingefand“, in dem der Lehrer Böh als ein „strammer Republikaner“ bezeichnet, die modernen Erziehungsmethoden und der neue Staat glöckert und die Behauptung aufgestellt wurde, der Lehrer komme zu spät in die Schule, veranlasse die Kinder, Wäuberer zu sammeln, damit er aus dem Erlös für sich ein Radio kaufen könne, daß er die Knaben und Mädchen gemeinsam baden führe und ihnen Zoten erzähle. Der „Brandenburger Landbund“ brachte dies Geistesprodukt eines Verleumders mit der Überschrift: „Ein Schultag auf dem Dorfe in republikanischen Deutschland.“ Die verleumderische Tendenz war außer Zweifel, die vorgelegte Behörde des Lehrers erstattete Strafanzeige wegen öffentlicher Beleidigung.

Vor dem Schöffengericht Berlin-Mitte ergab sich die Haltlosigkeit sämtlicher Beschuldigungen. Nur in einem Punkte hatte der Lehrer tatsächlich geschliffen. Die Art und Weise, wie er verschiedene Schüler und Schülerinnen anredete, hätte er allerdings besser den Besinnungsgenossen des Landbundes überlassen sollen. Für einen modernen Erzieher ziemt sie sich wirklich nicht. Das ist aber auch der einzige Vorwurf, den das Gericht in seiner Urteilsbegründung dem Nebenkläger machen konnte. Im übrigen erkannte es an, daß der Artikel in offensichtlicher Absicht, den Lehrer als Republikaner herabzusetzen, gebracht worden sei, und daß keine von den gegen ihn aufgestellten Behauptungen erwiesen sei. Das Urteil gegen den angeklagten Redakteur lautete nur auf 100 Mark Geldstrafe. Der „Landbund“, der um die Erhaltung der Autorität kämpft, hätte sich sagen sollen, daß ein derartiges Geschmier die „Autorität“ des Lehrers bei Eltern und Kindern herabsetze.

Die USZ. auf dem Marsche!

Zustizangehörige bekennen sich zur Sozialdemokratie.

Ein Beweis für die Werbetraft der sozialistischen Idee ist der Zusammenschluß der bei den Gerichten beschäftigten Genossen zu einer „Arbeitsgemeinschaft sozialdemokratischer Justizangehöriger“.

In einer zahlreich besuchten Versammlung in Brandes Weiblichsteden referierte Genosse Max Heydemann über das Thema „Unsere Arbeit nach den Wahlen“. Der Redner führte aus, daß unser Volk um jeden Preis vor einer nationalistisch eingestellten Regierung bewahrt werden müsse. Jeder muß an dieser Aufgabe mitwirken, indem er, Kleinarbeit leistend, in seinem Kreise die Launen und Kleinmütigen aufrüttelt und mit den Zielen der sozialdemokratischen Bewegung bekannt macht. Es sei aus lebhafteste zu begrüßen, daß die Justizbeamten, den Ernst der Stunde erkennend, sich zusammenschließen. Sehr viel wichtige Kleinarbeit kann hier geleistet werden, denn in der Justiz bieten sich viele Möglichkeiten, der Sache des Volkes und der Republik zu dienen. Vor allem gilt es, den nationalistischen Einfluß und den alten Kastengeist nicht nur in der Rechtsprechung, sondern auch im Justizapparat selber zu brechen. Kennzeichnend für den Geist der Solidarität, der unter unseren Genossen bei den Gerichten herrscht, ist, daß sich nicht nur Angestellte und mittlere Beamte, sondern auch Richter und Strafanstaltsbeamte an der Tagung beteiligten. Die Abendtagung findet im Moabiter Stadtteil statt. Die Abteilungen werden schon jetzt gebeten, Adressenmaterial der bei der Justiz beschäftigten Beamten, Arbeiter und Angestellten an das Betriebssekretariat, Berlin SW 68, Lindenstraße 3, einzusenden.

Englische Flugzeuge stürzen!

Drei Tote. — Bisher 60 Todesopfer im Jahr.

London, 4. November.

Zwei schwere Flugzeugunfälle englischer Armeeflugzeuge haben sich heute in verschiedenen Teilen Englands ereignet. Ein dreimotoriges Bombenflugzeug, das mit drei Piloten besetzt war, stürzte in der Nähe des Badeortes Ramsgate ab und geriet in Brand. Zwei Piloten wurden auf der Stelle getötet, der dritte verletzt.

Das zweite Unglück ereignete sich in der Nähe des Ortes Chelmsford in Essex, wo ein einmotoriges Kampfflugzeug aus 1500 Meter abstürzte. Die Gewalt des Anpralls auf den Erdboden war so stark, daß von der Maschine nur noch ein Trümmerhaufen übrig blieb. Der Pilot wurde sofort getötet.

Die Zahl der in diesem Jahre in der englischen Militärfiegererei getöteten Flieger hat sich damit auf 60 erhöht.

Do X startet heute.

Wie aus Friedrichshafen gemeldet wird, ist nunmehr damit zu rechnen, daß Do X morgen vormittag seinen Flug nach Amsterdam antritt. Die Wettermeldungen lauten übereinstimmend dahin, daß die Möglichkeit besteht, zwischen zwei Fiejs hindurchzufliegen. Darauf hat die Leitung der Dornierwerke sich entschlossen, den Start vormittag vorzunehmen.

Erfinderehrung im Wintergarten.

Der Wintergarten erfüllt in seinem Novemberprogramm die dankens- und anerkennenswerte Aufgabe, einen ganzen Monat hindurch allabendlich einem deutschen Erfinder zu ehren. Es ist der Berliner Max Skladanowsky, der vor genau 35 Jahren am 1. November 1895 auf der Bühne des Wintergartens nach unendlichen, bis in das Jahr 1879 zurückreichenden Versuchen den ersten Film vorführen konnte. Mit diesen ersten Filmen erscheint jetzt Herr Skladanowsky noch einmal vor dem Publikum und so gewinnt das, was vor 35 Jahren war, und längst dahin ging, noch einmal Leben. Wir sehen auf dem Alexanderplatz im behaglichen Tempo von Pferden gezogene Straßenbahnen und an der Kranzlerstraße in demselben Tempo Pferdeomnibusse dahinschleudern. Wir sehen die berühmte Berliner Wache aufmarschieren. Wir sehen

Neue Erregung im Frenzel-Prozess.

Hilde Frenzel gegen Staatsanwalt Fuhrmann.

Die gestrige Verhandlung des Frenzel-Prozesses brachte die mit Spannung erwartete Gegenüberstellung der Zeugin Hildegard Frenzel mit dem 1. Staatsanwalt Dr. Fuhrmann, der sie in dem Ermittlungsverfahren vernommen hat. Die Gegenüberstellung war notwendig geworden, weil Hildegard Frenzel bekanntlich im ersten Prozess behauptet hatte, daß ihre Aussagen im Protokoll nicht richtig wiedergegeben worden seien, und weil sie sich außerdem über die Art der Vernehmung beklagte.

Dr. Fuhrmann beklagte: Daß ich Hildegard Kaffee und Kuchen vor Beginn der Vernehmung angeboten habe, bestreite ich mit aller Entschiedenheit. Hilde sagte sehr stockend aus. Sie sagte nur immer wieder, alles was ich gegen meinen Vater erzählt habe, habe ich gelogen, auch was ich Frau Schenk erzählt habe. Ich hatte den Eindruck, daß Hilde überhaupt nichts auslagern wollte, und daß man sie beeinträchtigt hatte, ihren Vater zu entlasten.

Darauf erklärte Hildegard Frenzel folgendes: Herr Dr. Fuhrmann hat zu mir gesagt, als ich sehr verweint ins Zimmer kam: Wollen Sie nicht erst eine Erfrischung zu sich nehmen oder etwas essen? Ich lehnte das ab und habe immer nur gesagt, daß Vater unschuldig ist. Hierauf sagten Sie, Herr Doktor:

Jawohl, Ihr Vater unschuldig ist oder nicht, das entscheiden wir.

Sie haben dann noch zu mir gesagt: „Sie werden überall als ein so gutes und anständiges Mädchen geschildert, und jetzt wollen Sie plötzlich eine Lügnerin sein. Wenn man Sie hier so verstockt sitzen sieht, dann weiß man doch, daß Sie beeinträchtigt sind und was mit Ihnen los ist.“ Staatsanwalt Dr. Fuhrmann bestritt diese Ausführungen.

Die Verhandlung des Prozesses gestattete sich teilweise sehr erregt. Hildegard Frenzel hielt aber ihre Befundungen, die im Widerspruch zu denen des Staatsanwalts stehen, aufrecht.

Die nächste Zeugin war Frau Bell, die gleichfalls Dr. Fuhrmann gegenübergestellt wurde, wobei es zu dramatischen Szenen kam. Frau Bell beklagte, Dr. Fuhrmann habe zu ihr in bezug auf den Angeklagten Frenzel, bei ihrer damaligen Vernehmung gesagt: „Er mag ja sonst ein guter Mann sein, hier hat er sich aber schuldig gemacht.“ Dr. Fuhrmann bestritt diese Äußerung

mit großer Entschiedenheit. Weiter erklärte Frau Bell auf Befragen Herr Dr. Fuhrmann hat zu mir auch bei Schluß meiner Vernehmung gesagt:

Bilden Sie sich bloß nicht ein, daß Sie jemals Frau Frenzel werden.

Dr. Fuhrmann: Ich kann versichern, daß ich diese Äußerung nicht getan habe. Frau Bell (mit der Hand auf den Tisch schlagend): Sie haben es aber doch gesagt, das kann ich unter meinem Eid wiederholen.

Sodann wurde Elise Frenzel dem 1. Staatsanwalt gegenübergestellt. Sie erklärte, daß sie bei ihrer Vernehmung sehr geweint und gesagt hätte: Ich kann von Papa nur Gutes sagen. Darauf habe Dr. Fuhrmann gemeint:

Das Gute wollen wir ja gar nicht hören.

Vors.: Haben Sie das gesagt, Herr Dr. Fuhrmann. Dr. Fuhrmann: Darauf kann ich mich durchaus nicht bestimmen. Elise Frenzel blieb aber bei ihrer Befundung.

Frau Frenzel, die gleichfalls in Gegenwart Dr. Fuhrmanns gehört wurde, erklärte, daß die Vernehmung damals so schnell erfolgt sei, daß sie gar nicht mitgenommen wäre. Vors.: Halten Sie Ihren Mann für schuldig, Frau Frenzel? Zeugin (bestimmt): Mein Mann ist völlig unschuldig.

Vors.: Sind Sie der Meinung, daß Hilde gelogen hat. Zeugin: Ja, sie hat meinen Mann unschuldig verdächtigt. Vors.: Herr Dr. Fuhrmann, wie verhielt sich Frau Frenzel bei der Vernehmung? Zeuge: Soweit ich mich entsinnen kann, hat sie belastende Andeutungen gemacht. Frau Frenzel: Das stimmt nicht. Das ist in den Protokollen falsch zum Ausdruck gekommen. Vors.: Frau Frenzel, glaubten Sie, daß Ihr Mann in der ersten Instanz verurteilt werden würde? Frau Frenzel: Nein. Vors.: Warum denn nicht? Frau Frenzel: Weil er unschuldig ist.

Staatsanwaltschaftsrat Dr. Stargard erklärte sodann, daß er nicht mehr weiter verhandeln könne, worauf die Verhandlung auf Donnerstag früh vertagt wurde.

Goebbels in Abwesenheit verurteilt.

Vor der 4. Großen Strafkammer des Landgerichts III sollte sich gestern der nationalsozialistische Reichstagsabgeordnete Dr. Goebbels wegen Aufforderung zur Begehung strafbarer Handlungen, die aber ohne Erfolg geblieben war, verantworten. Das Schöffengericht Charlottenburg hatte Dr. Goebbels zu 300 M. Geldstrafe oder hilfsweise 30 Tagen Gefängnis verurteilt. Gegen das Urteil hatten der Angeklagte und die Staatsanwaltschaft Berufung eingelegt. Bei Aufruf der Sache ergab sich, daß Dr. Goebbels nicht erschienen war. Es war auch kein Beistandiger anwesend. Der Staatsanwalt zog seine Berufung zurück, und die Berufung von Dr. Goebbels wurde gemäß den gesetzlichen Bestimmungen infolge Ausbleibens für verworfen erklärt.

Allgemeine Wetterlage.



Die nordwestlichen Kaltfronten, die am Dienstagfrüh ungefähr bis zur mittleren Elbe vorgedrungen waren, haben jetzt das ganze Reich mit Ausnahme des Nordostens überflutet. Die Temperaturen liegen nur östlich von der Oder auf 10 Grad Celsius oder darüber. Das Wetter war allgemein unbeständig, vielfach gab es noch einzelne Regenschauer. Die über dem Skagerrak befindliche Depression verflacht sich jetzt schnell. Das Wetter dürfte sich bei dem stark steigenden Luftdruck bald beruhigen. Die Temperaturen werden aber vermindert, namentlich durch Ausstrahlung weiter sinken. Für später wird eine Depression, die sich noch westlich von Island befindet, neue Bewölkung bringen.

Wetterausichten für Berlin: Vorübergehend noch leicht veränderlich, im ganzen ziemlich heiter, kühl. — Für Deutschland: Im Küstengebiet noch etwas unbeständig, im Alpenvorland langsame Besserung im übrigen Reichs vielfach heiter. Allgemein kühl.

Sie schlafen besser und erwachen neu gestärkt nach folgendem Rezept: Eine Flasche Baldrament-Reichel, 3 mal täglich 1/2 Teelöffel zu nehmen. Die natürliche Medizin zur Beruhigung und Stärkung der Nervenkraft. FL. M. 1.50 und 2.50. In Drogerien und Apotheken erhältlich, sonst durch Otto Reichel, Berlin 43 SO, Eisenbahnstr. 4.

Varietennummern aus dem Wintergarten 1895, u. a., den damals sehr bekannten Ringer Sandow lebendig werden. Max Skladanowsky spricht von der Bühne und schreibt im Programmheft über sein Leben und seine Arbeit und man gönnt dem jetzt bald fünfundsiebzigjährigen dankbar und von ganzem Herzen den schönen, wenn auch späten Triumph, wenn ihm, der den Grund legte für unser heutiges Filmwesen, allabendlich Tausende zujubeln. Denn es soll und darf niemals vergessen werden: der Deutsche Skladanowsky ist für das ganze internationale Filmwesen das, was der viel bekannter gewordene Deutsche Uffenthal für das gesamte internationale Flugwesen geworden ist.

Urteil im Phosgen-Prozess.

Hamburg muß Schadenersatz leisten.

Nach insgesamt 2 1/2 jähriger Dauer beendete die achte Zivilkammer des Hamburger Landgerichts den sogenannten großen Phosgen-Prozess, in dem geklärt werden sollte, ob der Hamburger Staat für die bei der Giftgasatastrophe am 20. Mai 1928 an Gesundheit und Erwerbsfähigkeit geschädigten Kläger verantwortlich zu machen sei. Die Zivilkammer VIII des Landgerichts Hamburg bejahte diese Frage in sämtlichen 22 direkten und 19 indirekten Fällen, und der Staat wurde entsprechend zu Schadenersatzzahlung verurteilt. Durch das Urteil kommt zum Ausdruck, daß der Hamburgische Staat seine Aufsichtspflicht verletzt hat.

Sprechchor für proletarische Feiertage! • Übungsstunde am Freitag im Gefängnis der Sophienstraße, Weinmeisterstr. 16—17.

Funkwinkel.

„Das Podium“: eine Reueinführung, die Jugend und Unbekannte vor das Mikrophon bringen will; in Abendveranstaltungen, für alle also. Diese erste Darbietung läßt wünschen, daß spätere ebenso fruchtbar werden. Besonders die literarische Auswahl bot viel. Ein Bergmann Otto Kahlschammer aus Beuthen schrieb ein Hörspiel, das eine Grubenkatastrophe behandelt, in so lebendiger Sprache und mit solcher Macht der Darstellung, daß man wünschen mußte, das Werk recht bald vollständig aufgeführt zu hören. Von einem Sechzehnjährigen, Robert Lang, wurden Gedichte und Prosa vorgetragen, Verse und Sätze, die schon das Gewicht wirklichen Erlebens haben und die zwar noch nicht vollendet, aber vielleicht eine Bereicherung sind. Die belanglosen biographischen Mitteilungen über den jungen Autor waren überflüssig. Sicherer im Formalen, aber darum nicht ohne inneren Wert waren die Gedichte Ludwigs Marohls. Maria Borscheit las eine eigene Erzählung „Herbst in der Wirtschaft“; in lauweren, anspruchslosen Sätzen gelang es der Verfasserin, Herbststimmung einzulangen. Die musikalische Abteilung stellte einen Komponisten heraus, Kurt Fiebig, der Variationen über das Lied „Es tomen arline Böselein“ brachte, eine Pianistin Elise Freud, die Chopin technisch sauber und ausdrucksvoll spielte. Daß die Veranstaltung auch einige gute leuchtende Kost brachte, dürfte Beifall gefunden haben. — Der „Opernquerschnitt“ gab einen musikalischen Ueberblick über ein Frühwerk Verdis. „Die Lombarden“ sind eine Komposition des dreißigjährigen Verdi. Das Werk, das mit einem unmöglichen Textbuch belastet ist, — in diesem Querschnitt stört das nicht — fändet schon den Schöpfer der folgenden großen Opern bis „Aida“ an. Die Aufführung unter Manfred Gurlitt konnte auch musikalisch anspruchsvolle Hörer befriedigen. — Gottfried Benn legte seinen Jaktus „Schöpferische Persönlichkeit“ mit einem dritten Vortrag fort, der den Titel führte: „Der wissenschaftliche und der künstlerische Typ“. Die Feststellung, die anfänglich der früheren Ausführungen Bennis an dieser Stelle bereits gemacht wurde, bestätigte sich leider auch diesmal: Man kann ein amateuerhafter Vortragsredner sein, aber dabei durchaus unabhängig, zur großen Masse zu sprechen. Es ist unverständlich, daß jemand, der sich hochmütig von der Masse isoliert, seine fremdwortüberladenen Vorträge in der Volkshochschule des Rundfunks halten darf.

Luftgefechte gegen Severing.

Serien von Mißtrauensvoten. — Der Nazi-Abgeordnete mit dem Jagdschein.

Beim Wiederzusammentritt des Landtages in der Dienstags- sionung gabent Präsident Bartels der Opfer der Grubenkata- strophen in Misdorf und Raybach und widmet sodann den in der Vertagungszeit verstorbenen Abgeordneten Beuermann (D.Vp.) und Schluchmann (Soz.) einen Nachruf.

Alle Anträge über die Hochwasserschäden in Schlesien werden vorbehaltlos dem Hauptausschuß überwiesen.

Es folgt der

Miðtrauensantrag gegen Minister Severing.

Abg. von Winterfeld (Dnat.): Die Sozialdemokratie hat sich entschlossen, weil sofortige Neuwahlen ihr nicht angeraten erscheinen, einstweilen das Kabinett Bräuning nicht zu stürzen, sondern die Macht in Preußen zu behaltens und einen günstigeren Wahltermin abzumarten. Dabei bleibt das

unverrückbare Ziel der Sozialdemokratie die Erklämpfung der sozialistischen Gesellschaft. Wie kennen Herrn Severing viel zu genau, um nicht zu wissen, daß er von diesem Plan ebensovienig einen Schritt weicht, wie von der Demokratisierung der Ver- waltung.

(Sehr wahr! bei den Sozialdemokraten.) Das System Severing ist nicht für den Staat; es arbeitet nur mit den Staatsmitteln für die Sozialdemokratische Partei. Severing ist reiflos der Alte ge- wesen. (Stürmischer Beifall bei den Sozialdemokraten.) Seine Ernennung war eine Kampfanlage an die nationale Front. Wir sprechen ihm unser schärfstes Mißtrauen aus. (Beifall rechts.)

Abg. Kasper (Komm.): Severing ist der Vertrauensmann der deutschen und der internationalen Kapitalisten zur Ausplünderung des Proletariats. Aber auch dieser „starke Mann“ wird nicht verhindern, daß die Krise der kapitalistischen Wirtschaft zum bewußten Endkampf und zum Siege der R.P.D. führt. (Beifall bei den Kommunisten.)

Abg. Dr. Bader (Dnat.): System Severing, d. h. die Polizei als Prätorianergarde für die schwarzgoldenen Parteien. System Severing heißt: Fortsetzung der Diktatur Braun in Preußen. Auch dagegen führen wir den nationalen Befreiungs- kampf.

Abg. Dr. Stendel (D.Vp.): Wir stehen der gegenwärtigen preußischen Regierung mit unerschüttertem Mißtrauen gegenüber.

Abg. Becker (Deutsche Fraktion): Severing kann niemals objektiv sein, wenn es sich um den politischen Machtstreit handelt. Letzten Endes steht er alles unter dem Gesichtspunkt der Macht der Sozialdemokratie. Aber sein geplantes Gewaltregiment gegen die nationale Front wird an dem einzigen Vandoost (Heiterkeit) scheitern. (Bravo! rechts.)

Abg. Ladendorff (D.Vp.): Wir bekämpfen Severing nicht als Mensch, sondern als System. (Zuruf: Der Reichstag Ladendorff bezieht Abgeordnete in Anhalt!) Wir fordern Auflösung des Landtages und Rücktritt der Regierung. (Zurufe: Ganz der alte Dessauer!)

Abg. Kube (Nat.-Soz.): Die Moral der Herren Severing, Grzesinski und Böß kennzeichnet das nachrevolutionäre Preußen. (Stürmische Zurufe.)

Holen wir Franzosen!

Der frühere sozialdemokratische Landrat Scholz (Stürmische Zurufe: Neben Sie lieber von ihrem Gauleiter und Reichstagsabgeordneten Volk!) hat das System gekennzeichnet. Wir werden mit den Nazis aufklären.

Abg. Kiedel (Dem.): Herr Kube hat bestritten, daß die National- sozialisten die Südtiroler im Reichstag als alle Kamellen bezeichnet haben. Ich lese das Stenogramm der Sitzung des neuen Reichs- tages vor, in der der Abgeordnete Graf Reventlow ausdrücklich die von den Sozialdemokraten gestellte Frage Südtirol als alle Kamellen bezeichnet hat. (Hört, hört!)

Abg. Leinert (Soz.):

Der nationalsozialistische Redner hat sich unzweifelhaft moralisch entriest über Angriffe, die die sozialdemokratische Presse während der Präsidentschaftswahl gegen Hindenburg gerichtet hat. Aber Herr Straker hat den amtierenden Reichspräsidenten

Hindenburg einen verstaubten Heros, Staffage der Börse genannt.

Herr Goebbels hat Hindenburg als Präsidenten der Erfüllungsparteien bezeichnet, der wie ein unterworfenen Barbarenfürst hinter dem römischen Triumphbogen Streitemann einhergeschleppt werde. (Hört, hört! bei den Sozialdemokraten.) Im Gegen- satz dazu haben wir dem gewählten Reichspräsidenten stets die schuldige Achtung gezeigt. Ueber Moral zu diskutieren, lohnt nicht gegenüber einer Partei, die mit dem höchsten Ehrenamt des Reiches, dem Mandat des Reichstagsabgeordneten Brüder, Ein- brecher und Sittlichkeitsverbrecher belächelt hat. (Stürmischer Beifall bei den Sozialdemokraten, Unruhe rechts.) Der frühere nationalsozialistische Abgeordnete Dinter bezeichnet die Partei als Sanktall, in dem durch die ständige Verlotterung der Führer Korruption und Mißwirtschaft herrschen. Der frühere nationalsozialistische Gauleiter Friedrich nennt in einer Abrechnungsabrede „Unter dem Hakenkreuz“ die nationalsozialistischen Führer Lumpen, Lausbuben und Verbrecher, erbärmliche Leute voll Eitelkeit, Ehrgeiz und erbärmlichen Konkurrenzneides. Der nationalsozialistische Reichs- tagsabgeordnete Studenrat o. D. Bernhard Ruff, Hannover, hat als Leutnant während des ganzen Krieges von der Front er- rückt.

Dem Nationalsozialisten Gauleiter Hindler hat die Unversittlich- keit in Halle im Jahre 1926 bezeugt, daß er an Verstand, Gedächtnischwäche und schwerer Beeinträchtigung der geistigen Bereitschaft leide.

bei der Ruhr des Leidens sei es ausgeschlossen, daß Hindler zum Lehrerberuf wieder fähig werden könne. Dieser Hindler steht leicht vor mir als nationalsozialistischer Abgeordneter des Preussischen Landtages! (Stürmische Heiterkeit und lebhafter Zustimmung bei den Sozialdemokraten.) Die Zumutung des Herrn Kube, seiner Partei Achtung entgegenzubringen, erscheint danach geradezu lächerlich. (Erneuter lebhafter Beifall links.)

In Severing erblicken wir die Garantie, daß das Amt des preussischen Innenministers im Geiste der Republik verwaltet wird, daß die preussische Polizei dem Schutz der Volks- freiheit dient und nicht wie in Thüringen und Braunschweig ihrer Bedrohung. Gegenüber nationalstlichen und bolschewistischen Ge- walttätigkeiten bedeutet Severing die Sicherstellung der repu- blikanischen Abwehr. Der kommunistische Redner hat nach aller über Gewohnheit Severing als Arbeitermörder beschimpft. Niemand hat größere Ströme Arbeiterblut vergossen als die kommunistische Partei.

Severing ist der Schakwal gegen den Bürgerkrieg.

Aber er ist zugleich ein Repräsentant der sozialen Ziele der Ar- beiterklasse, wie er noch als Schlichter im Nordwestdeutschen Eisen- konsortium bewiesen hat. (Sehr wahr! bei den Sozialdemokraten.) Die deutsche Arbeiterklasse, die deutschen Republikaner legen das aller- größte Vertrauen in Carl Severing und berufen sich mit freudiger Bemühung die Wiederaufnahme seiner Arbeit im Preussischen Innenministerium. (Stürmischer Beifall und Händeklatschen bei den Sozialdemokraten.)

Abg. Meyer-Hermendorf (Christlich-sozialer Volksdienst): Ueber unsere Haltung hat Herr Hugenberg im Wahlkampf eine Fülle

wahrheitswidriger Behauptungen aufgestellt (Zuruf: Sie kommen gegen den Lügenberg doch nicht auf!) Die Mißtrauensanträge im Preussischen Landtag werden nachgerade lächerlich. Bei den letzten Mißtrauensanträgen haben 5 Deutschnationale, 8 Kommunisten und 5 Volksparteiler gefehlt; bei den Anträgen auf Auflösung des Land- tages 5 Deutschnationale, 8 Kommunisten und 7 Volksparteiler. (Zuruf: Und die da waren, haben auch nur mit Angst dafür ge- stimmt! Heiterkeit.) Wir machen diese Spielerei nicht mehr lange mit. Aber wir werden gegen Severing stimmen, um nicht der skrupellosen Demagogie gegen uns neuen Stoff zu geben.

Abg. Schmidt-Erfurt (Komm. Opp.): Im Interesse des Kampfes gegen den Faschismus stimmen wir gegen Severing. (Wachen bei den Sozialdemokraten.)

Damit schließt die Debatte. Die Abstimmung findet Donnerstag- nachmittag um 2 Uhr statt.

Nächste Sitzung Mittwochmittag, 12 Uhr. Auf der Tages- ordnung stehen die Anfragen und Anträge zu den Grubenkata- strophen.

Aus der Partei.

Janko Salasoff 70 Jahre alt.

Der alte Kämpfer unserer bulgarischen Bruderpartei erhielt soeben zu seinem 70. Geburtstag viele Ehrungen der dankbaren Partei, deren Vertiefung er ebenso ist, wie einst August Bebel in Deutschland. Der Parteitag feierte ihn, auch eine Jubiläumsschrift ist, mit Beiträgen von Karl Rausig, Vanderschelde, Soutup und anderen Führern der Inter- nationalen, erschienen. Als Janko Salasoff am 7. Oktober (24. September a. St.) 1860 in Sjunja zur Welt kam, gehörte seine Heimat noch zur türkischen Provinz Rumit, ein selbständiges Bulgarien gab es noch lange nicht. Aber schon ganz früh wurde der Jüngling in die revolutionäre Freiheitsbewegung seines Volkes hineingerissen und begriffte jubelnd das Jahr 1878, das ihm mit Gründung des bulgarischen Staates als Unterpfand nicht nur nationaler, sondern auch sozialer Befreiung erschien. Nach Besuch des Dofhoer Priesterseminars studierte er in Jena und Leipzig, in London und Paris. Daß er sich hier nicht nur in Marx und Engels, sondern auch in Bebel, Dobroschubow und Plechanow, in Spencer, Taine, Louis Blanc und Brudnow vertiefte, gab seinem Sozialismus eine eigene Note, als er mit Dimitr Blagow am 1890 die Vorkampfgesellschaft der bulgarischen Arbeiterbewegung stiftete, ehe sie 1894 in einen Parteirahmen gefaßt werden konnte: er verfocht die Ansicht, daß in einem wirtschaftlich rückständigen, überwiegend agrarischen Lande wie Bulgarien die Sozialdemokratie mehr als andernwärts auf den Weisand der Bildungsschichten, der Bauern und der Handwerker angewiesen sei. Eine orthodoxe Richtung der Bewegung verwarf diese Auffassung als „Kleinbürgerlich“, 1903 spaltete sich darüber die Partei: seitdem be- liebten sich „Engbergige“ und „Weißbergige“ im Bruderkampf. Salasoff als Führer der „Weißbergigen“ hielt in diesem uner- quidlichen Streit ebenso den Fuß beim Male wie in dem schweren Kampf gegen die reaktionären Machthaber und das stumpfsinnige Spießbürgertum, paarte stets Besonnenheit mit Leidenschaft, agitierte und organisierte, bewährte sich als Theoretiker und Praktiker, schlug als Abgeordneter im Sobranje eine gute Klinge, ging mit seinem Buch „Die Bulgaren in ihrer Geschichte“ erfolgreich unter die Historiker und darf sich heute sagen, daß es nicht zuseht das Wert seines mit Kampf und Arbeit angefüllten Lebens ist, wenn der Sozialismus in Bulgarien ansehnlicher dasteht als in jedem anderen Balkenlande.

Auch die deutsche Sozialdemokratie, in der ältere Genossen sich des feingehackten Gefächts mit dem grauen Spießbart und den danken, lebendigen Augen von manchem internationalen Kongress erinnern werden, entbietet dem „Dedo Janko“, dem „Großväterchen Janko“, Gruß und Glückwunsch: nicht in bescheidenen Maße, sondern in erfolgreichem Kampf noch viele Jahre! Hermann Wendel.

Parteinachrichten für Groß-Berlin

Einblendungen für diese Rubrik sind bis zum 2. Dezember 1933, 12 Uhr, im Reichssekretariat, Berlin, Unter den Eichen 10, einbringen.

1. Kreis Prenzlauer Berg, Deuts. Mittw., 6. November, 20 Uhr, pünktlich, im Bezirksamt, Danziger Str. 44, letzter Kurzaussend über „Faschismus“.
2. Kreis Prenzlauer Berg, Deuts. Mittw., 6. November, 20 Uhr, beginnt am gleichen Ort den 2. Kurzaussend mit dem Abdruck über „Faschismus“. Es können noch interessierte Genossen und Genossinnen daran teilnehmen.
3. Kreis Kreuzberg, Wir bitten die Genossinnen und Genossen, sich an der Resolutionen der Sozialistischen Arbeiterpartei am Donnerstag, 6. November, um 20 Uhr, in der Schulstraße 61, zu beteiligen. — **Beleuchtungsarbeiten der Dörner** in der Wehlischen Schule, Diefenbachstr. 60 (Türschloß) am 19/10.
4. Kreis Charlottenburg, Am Freitag, 7. November, 19/10 Uhr, findet in der Wehlischen Schule, Diefenbachstr. 61, die 12-Stunden-Fest der Sozialistischen Arbeiterpartei statt. — **Das rote Rad** tritt auf, letzte Ausgabe Friedrich, Eintritt 20 Pf. Wir bitten um zahlreichen Besuch der Parteigenossen.
5. Kreis Prenzlauer Berg, Arbeiterwohlfahrt: Der durch Rundschreiben angeforderte Filmvortrag am 5. November muß ausfallen. Nähere Mitteilungen esuchen nach.
6. Kreis Prenzlauer Berg, Arbeiterwohlfahrt: Kultur, Kultur und Sittengesichte des Proletariats, Vortr. Dr. Hennel, findet am Donnerstag, 6. November, um 19/10 Uhr, im Fabianus, Mühlentorstraße, Sitzungssaal, Zimmer 25, statt. Eintritt frei.
7. Kreis Prenzlauer Berg, Arbeiterwohlfahrt: Der durch Rundschreiben angeforderte Filmvortrag am 5. November muß ausfallen. Nähere Mitteilungen esuchen nach.
8. Kreis Prenzlauer Berg, Arbeiterwohlfahrt: Kultur, Kultur und Sittengesichte des Proletariats, Vortr. Dr. Hennel, findet am Donnerstag, 6. November, um 19/10 Uhr, im Fabianus, Mühlentorstraße, Sitzungssaal, Zimmer 25, statt. Eintritt frei.
9. Kreis Prenzlauer Berg, Arbeiterwohlfahrt: Kultur, Kultur und Sittengesichte des Proletariats, Vortr. Dr. Hennel, findet am Donnerstag, 6. November, um 19/10 Uhr, im Fabianus, Mühlentorstraße, Sitzungssaal, Zimmer 25, statt. Eintritt frei.
10. Kreis Prenzlauer Berg, Arbeiterwohlfahrt: Kultur, Kultur und Sittengesichte des Proletariats, Vortr. Dr. Hennel, findet am Donnerstag, 6. November, um 19/10 Uhr, im Fabianus, Mühlentorstraße, Sitzungssaal, Zimmer 25, statt. Eintritt frei.
11. Kreis Prenzlauer Berg, Arbeiterwohlfahrt: Kultur, Kultur und Sittengesichte des Proletariats, Vortr. Dr. Hennel, findet am Donnerstag, 6. November, um 19/10 Uhr, im Fabianus, Mühlentorstraße, Sitzungssaal, Zimmer 25, statt. Eintritt frei.
12. Kreis Prenzlauer Berg, Arbeiterwohlfahrt: Kultur, Kultur und Sittengesichte des Proletariats, Vortr. Dr. Hennel, findet am Donnerstag, 6. November, um 19/10 Uhr, im Fabianus, Mühlentorstraße, Sitzungssaal, Zimmer 25, statt. Eintritt frei.
13. Kreis Prenzlauer Berg, Arbeiterwohlfahrt: Kultur, Kultur und Sittengesichte des Proletariats, Vortr. Dr. Hennel, findet am Donnerstag, 6. November, um 19/10 Uhr, im Fabianus, Mühlentorstraße, Sitzungssaal, Zimmer 25, statt. Eintritt frei.
14. Kreis Prenzlauer Berg, Arbeiterwohlfahrt: Kultur, Kultur und Sittengesichte des Proletariats, Vortr. Dr. Hennel, findet am Donnerstag, 6. November, um 19/10 Uhr, im Fabianus, Mühlentorstraße, Sitzungssaal, Zimmer 25, statt. Eintritt frei.
15. Kreis Prenzlauer Berg, Arbeiterwohlfahrt: Kultur, Kultur und Sittengesichte des Proletariats, Vortr. Dr. Hennel, findet am Donnerstag, 6. November, um 19/10 Uhr, im Fabianus, Mühlentorstraße, Sitzungssaal, Zimmer 25, statt. Eintritt frei.
16. Kreis Prenzlauer Berg, Arbeiterwohlfahrt: Kultur, Kultur und Sittengesichte des Proletariats, Vortr. Dr. Hennel, findet am Donnerstag, 6. November, um 19/10 Uhr, im Fabianus, Mühlentorstraße, Sitzungssaal, Zimmer 25, statt. Eintritt frei.
17. Kreis Prenzlauer Berg, Arbeiterwohlfahrt: Kultur, Kultur und Sittengesichte des Proletariats, Vortr. Dr. Hennel, findet am Donnerstag, 6. November, um 19/10 Uhr, im Fabianus, Mühlentorstraße, Sitzungssaal, Zimmer 25, statt. Eintritt frei.
18. Kreis Prenzlauer Berg, Arbeiterwohlfahrt: Kultur, Kultur und Sittengesichte des Proletariats, Vortr. Dr. Hennel, findet am Donnerstag, 6. November, um 19/10 Uhr, im Fabianus, Mühlentorstraße, Sitzungssaal, Zimmer 25, statt. Eintritt frei.
19. Kreis Prenzlauer Berg, Arbeiterwohlfahrt: Kultur, Kultur und Sittengesichte des Proletariats, Vortr. Dr. Hennel, findet am Donnerstag, 6. November, um 19/10 Uhr, im Fabianus, Mühlentorstraße, Sitzungssaal, Zimmer 25, statt. Eintritt frei.
20. Kreis Prenzlauer Berg, Arbeiterwohlfahrt: Kultur, Kultur und Sittengesichte des Proletariats, Vortr. Dr. Hennel, findet am Donnerstag, 6. November, um 19/10 Uhr, im Fabianus, Mühlentorstraße, Sitzungssaal, Zimmer 25, statt. Eintritt frei.
21. Kreis Prenzlauer Berg, Arbeiterwohlfahrt: Kultur, Kultur und Sittengesichte des Proletariats, Vortr. Dr. Hennel, findet am Donnerstag, 6. November, um 19/10 Uhr, im Fabianus, Mühlentorstraße, Sitzungssaal, Zimmer 25, statt. Eintritt frei.
22. Kreis Prenzlauer Berg, Arbeiterwohlfahrt: Kultur, Kultur und Sittengesichte des Proletariats, Vortr. Dr. Hennel, findet am Donnerstag, 6. November, um 19/10 Uhr, im Fabianus, Mühlentorstraße, Sitzungssaal, Zimmer 25, statt. Eintritt frei.
23. Kreis Prenzlauer Berg, Arbeiterwohlfahrt: Kultur, Kultur und Sittengesichte des Proletariats, Vortr. Dr. Hennel, findet am Donnerstag, 6. November, um 19/10 Uhr, im Fabianus, Mühlentorstraße, Sitzungssaal, Zimmer 25, statt. Eintritt frei.
24. Kreis Prenzlauer Berg, Arbeiterwohlfahrt: Kultur, Kultur und Sittengesichte des Proletariats, Vortr. Dr. Hennel, findet am Donnerstag, 6. November, um 19/10 Uhr, im Fabianus, Mühlentorstraße, Sitzungssaal, Zimmer 25, statt. Eintritt frei.
25. Kreis Prenzlauer Berg, Arbeiterwohlfahrt: Kultur, Kultur und Sittengesichte des Proletariats, Vortr. Dr. Hennel, findet am Donnerstag, 6. November, um 19/10 Uhr, im Fabianus, Mühlentorstraße, Sitzungssaal, Zimmer 25, statt. Eintritt frei.
26. Kreis Prenzlauer Berg, Arbeiterwohlfahrt: Kultur, Kultur und Sittengesichte des Proletariats, Vortr. Dr. Hennel, findet am Donnerstag, 6. November, um 19/10 Uhr, im Fabianus, Mühlentorstraße, Sitzungssaal, Zimmer 25, statt. Eintritt frei.
27. Kreis Prenzlauer Berg, Arbeiterwohlfahrt: Kultur, Kultur und Sittengesichte des Proletariats, Vortr. Dr. Hennel, findet am Donnerstag, 6. November, um 19/10 Uhr, im Fabianus, Mühlentorstraße, Sitzungssaal, Zimmer 25, statt. Eintritt frei.
28. Kreis Prenzlauer Berg, Arbeiterwohlfahrt: Kultur, Kultur und Sittengesichte des Proletariats, Vortr. Dr. Hennel, findet am Donnerstag, 6. November, um 19/10 Uhr, im Fabianus, Mühlentorstraße, Sitzungssaal, Zimmer 25, statt. Eintritt frei.
29. Kreis Prenzlauer Berg, Arbeiterwohlfahrt: Kultur, Kultur und Sittengesichte des Proletariats, Vortr. Dr. Hennel, findet am Donnerstag, 6. November, um 19/10 Uhr, im Fabianus, Mühlentorstraße, Sitzungssaal, Zimmer 25, statt. Eintritt frei.
30. Kreis Prenzlauer Berg, Arbeiterwohlfahrt: Kultur, Kultur und Sittengesichte des Proletariats, Vortr. Dr. Hennel, findet am Donnerstag, 6. November, um 19/10 Uhr, im Fabianus, Mühlentorstraße, Sitzungssaal, Zimmer 25, statt. Eintritt frei.
31. Kreis Prenzlauer Berg, Arbeiterwohlfahrt: Kultur, Kultur und Sittengesichte des Proletariats, Vortr. Dr. Hennel, findet am Donnerstag, 6. November, um 19/10 Uhr, im Fabianus, Mühlentorstraße, Sitzungssaal, Zimmer 25, statt. Eintritt frei.
32. Kreis Prenzlauer Berg, Arbeiterwohlfahrt: Kultur, Kultur und Sittengesichte des Proletariats, Vortr. Dr. Hennel, findet am Donnerstag, 6. November, um 19/10 Uhr, im Fabianus, Mühlentorstraße, Sitzungssaal, Zimmer 25, statt. Eintritt frei.
33. Kreis Prenzlauer Berg, Arbeiterwohlfahrt: Kultur, Kultur und Sittengesichte des Proletariats, Vortr. Dr. Hennel, findet am Donnerstag, 6. November, um 19/10 Uhr, im Fabianus, Mühlentorstraße, Sitzungssaal, Zimmer 25, statt. Eintritt frei.
34. Kreis Prenzlauer Berg, Arbeiterwohlfahrt: Kultur, Kultur und Sittengesichte des Proletariats, Vortr. Dr. Hennel, findet am Donnerstag, 6. November, um 19/10 Uhr, im Fabianus, Mühlentorstraße, Sitzungssaal, Zimmer 25, statt. Eintritt frei.
35. Kreis Prenzlauer Berg, Arbeiterwohlfahrt: Kultur, Kultur und Sittengesichte des Proletariats, Vortr. Dr. Hennel, findet am Donnerstag, 6. November, um 19/10 Uhr, im Fabianus, Mühlentorstraße, Sitzungssaal, Zimmer 25, statt. Eintritt frei.
36. Kreis Prenzlauer Berg, Arbeiterwohlfahrt: Kultur, Kultur und Sittengesichte des Proletariats, Vortr. Dr. Hennel, findet am Donnerstag, 6. November, um 19/10 Uhr, im Fabianus, Mühlentorstraße, Sitzungssaal, Zimmer 25, statt. Eintritt frei.
37. Kreis Prenzlauer Berg, Arbeiterwohlfahrt: Kultur, Kultur und Sittengesichte des Proletariats, Vortr. Dr. Hennel, findet am Donnerstag, 6. November, um 19/10 Uhr, im Fabianus, Mühlentorstraße, Sitzungssaal, Zimmer 25, statt. Eintritt frei.
38. Kreis Prenzlauer Berg, Arbeiterwohlfahrt: Kultur, Kultur und Sittengesichte des Proletariats, Vortr. Dr. Hennel, findet am Donnerstag, 6. November, um 19/10 Uhr, im Fabianus, Mühlentorstraße, Sitzungssaal, Zimmer 25, statt. Eintritt frei.
39. Kreis Prenzlauer Berg, Arbeiterwohlfahrt: Kultur, Kultur und Sittengesichte des Proletariats, Vortr. Dr. Hennel, findet am Donnerstag, 6. November, um 19/10 Uhr, im Fabianus, Mühlentorstraße, Sitzungssaal, Zimmer 25, statt. Eintritt frei.
40. Kreis Prenzlauer Berg, Arbeiterwohlfahrt: Kultur, Kultur und Sittengesichte des Proletariats, Vortr. Dr. Hennel, findet am Donnerstag, 6. November, um 19/10 Uhr, im Fabianus, Mühlentorstraße, Sitzungssaal, Zimmer 25, statt. Eintritt frei.
41. Kreis Prenzlauer Berg, Arbeiterwohlfahrt: Kultur, Kultur und Sittengesichte des Proletariats, Vortr. Dr. Hennel, findet am Donnerstag, 6. November, um 19/10 Uhr, im Fabianus, Mühlentorstraße, Sitzungssaal, Zimmer 25, statt. Eintritt frei.
42. Kreis Prenzlauer Berg, Arbeiterwohlfahrt: Kultur, Kultur und Sittengesichte des Proletariats, Vortr. Dr. Hennel, findet am Donnerstag, 6. November, um 19/10 Uhr, im Fabianus, Mühlentorstraße, Sitzungssaal, Zimmer 25, statt. Eintritt frei.
43. Kreis Prenzlauer Berg, Arbeiterwohlfahrt: Kultur, Kultur und Sittengesichte des Proletariats, Vortr. Dr. Hennel, findet am Donnerstag, 6. November, um 19/10 Uhr, im Fabianus, Mühlentorstraße, Sitzungssaal, Zimmer 25, statt. Eintritt frei.
44. Kreis Prenzlauer Berg, Arbeiterwohlfahrt: Kultur, Kultur und Sittengesichte des Proletariats, Vortr. Dr. Hennel, findet am Donnerstag, 6. November, um 19/10 Uhr, im Fabianus, Mühlentorstraße, Sitzungssaal, Zimmer 25, statt. Eintritt frei.
45. Kreis Prenzlauer Berg, Arbeiterwohlfahrt: Kultur, Kultur und Sittengesichte des Proletariats, Vortr. Dr. Hennel, findet am Donnerstag, 6. November, um 19/10 Uhr, im Fabianus, Mühlentorstraße, Sitzungssaal, Zimmer 25, statt. Eintritt frei.
46. Kreis Prenzlauer Berg, Arbeiterwohlfahrt: Kultur, Kultur und Sittengesichte des Proletariats, Vortr. Dr. Hennel, findet am Donnerstag, 6. November, um 19/10 Uhr, im Fabianus, Mühlentorstraße, Sitzungssaal, Zimmer 25, statt. Eintritt frei.
47. Kreis Prenzlauer Berg, Arbeiterwohlfahrt: Kultur, Kultur und Sittengesichte des Proletariats, Vortr. Dr. Hennel, findet am Donnerstag, 6. November, um 19/10 Uhr, im Fabianus, Mühlentorstraße, Sitzungssaal, Zimmer 25, statt. Eintritt frei.
48. Kreis Prenzlauer Berg, Arbeiterwohlfahrt: Kultur, Kultur und Sittengesichte des Proletariats, Vortr. Dr. Hennel, findet am Donnerstag, 6. November, um 19/10 Uhr, im Fabianus, Mühlentorstraße, Sitzungssaal, Zimmer 25, statt. Eintritt frei.
49. Kreis Prenzlauer Berg, Arbeiterwohlfahrt: Kultur, Kultur und Sittengesichte des Proletariats, Vortr. Dr. Hennel, findet am Donnerstag, 6. November, um 19/10 Uhr, im Fabianus, Mühlentorstraße, Sitzungssaal, Zimmer 25, statt. Eintritt frei.
50. Kreis Prenzlauer Berg, Arbeiterwohlfahrt: Kultur, Kultur und Sittengesichte des Proletariats, Vortr. Dr. Hennel, findet am Donnerstag, 6. November, um 19/10 Uhr, im Fabianus, Mühlentorstraße, Sitzungssaal, Zimmer 25, statt. Eintritt frei.
51. Kreis Prenzlauer Berg, Arbeiterwohlfahrt: Kultur, Kultur und Sittengesichte des Proletariats, Vortr. Dr. Hennel, findet am Donnerstag, 6. November, um 19/10 Uhr, im Fabianus, Mühlentorstraße, Sitzungssaal, Zimmer 25, statt. Eintritt frei.
52. Kreis Prenzlauer Berg, Arbeiterwohlfahrt: Kultur, Kultur und Sittengesichte des Proletariats, Vortr. Dr. Hennel, findet am Donnerstag, 6. November, um 19/10 Uhr, im Fabianus, Mühlentorstraße, Sitzungssaal, Zimmer 25, statt. Eintritt frei.
53. Kreis Prenzlauer Berg, Arbeiterwohlfahrt: Kultur, Kultur und Sittengesichte des Proletariats, Vortr. Dr. Hennel, findet am Donnerstag, 6. November, um 19/10 Uhr, im Fabianus, Mühlentorstraße, Sitzungssaal, Zimmer 25, statt. Eintritt frei.
54. Kreis Prenzlauer Berg, Arbeiterwohlfahrt: Kultur, Kultur und Sittengesichte des Proletariats, Vortr. Dr. Hennel, findet am Donnerstag, 6. November, um 19/10 Uhr, im Fabianus, Mühlentorstraße, Sitzungssaal, Zimmer 25, statt. Eintritt frei.
55. Kreis Prenzlauer Berg, Arbeiterwohlfahrt: Kultur, Kultur und Sittengesichte des Proletariats, Vortr. Dr. Hennel, findet am Donnerstag, 6. November, um 19/10 Uhr, im Fabianus, Mühlentorstraße, Sitzungssaal, Zimmer 25, statt. Eintritt frei.
56. Kreis Prenzlauer Berg, Arbeiterwohlfahrt: Kultur, Kultur und Sittengesichte des Proletariats, Vortr. Dr. Hennel, findet am Donnerstag, 6. November, um 19/10 Uhr, im Fabianus, Mühlentorstraße, Sitzungssaal, Zimmer 25, statt. Eintritt frei.
57. Kreis Prenzlauer Berg, Arbeiterwohlfahrt: Kultur, Kultur und Sittengesichte des Proletariats, Vortr. Dr. Hennel, findet am Donnerstag, 6. November, um 19/10 Uhr, im Fabianus, Mühlentorstraße, Sitzungssaal, Zimmer 25, statt. Eintritt frei.
58. Kreis Prenzlauer Berg, Arbeiterwohlfahrt: Kultur, Kultur und Sittengesichte des Proletariats, Vortr. Dr. Hennel, findet am Donnerstag, 6. November, um 19/10 Uhr, im Fabianus, Mühlentorstraße, Sitzungssaal, Zimmer 25, statt. Eintritt frei.
59. Kreis Prenzlauer Berg, Arbeiterwohlfahrt: Kultur, Kultur und Sittengesichte des Proletariats, Vortr. Dr. Hennel, findet am Donnerstag, 6. November, um 19/10 Uhr, im Fabianus, Mühlentorstraße, Sitzungssaal, Zimmer 25, statt. Eintritt frei.
60. Kreis Prenzlauer Berg, Arbeiterwohlfahrt: Kultur, Kultur und Sittengesichte des Proletariats, Vortr. Dr. Hennel, findet am Donnerstag, 6. November, um 19/10 Uhr, im Fabianus, Mühlentorstraße, Sitzungssaal, Zimmer 25, statt. Eintritt frei.
61. Kreis Prenzlauer Berg, Arbeiterwohlfahrt: Kultur, Kultur und Sittengesichte des Proletariats, Vortr. Dr. Hennel, findet am Donnerstag, 6. November, um 19/10 Uhr, im Fabianus, Mühlentorstraße, Sitzungssaal, Zimmer 25, statt. Eintritt frei.
62. Kreis Prenzlauer Berg, Arbeiterwohlfahrt: Kultur, Kultur und Sittengesichte des Proletariats, Vortr. Dr. Hennel, findet am Donnerstag, 6. November, um 19/10 Uhr, im Fabianus, Mühlentorstraße, Sitzungssaal, Zimmer 25, statt. Eintritt frei.
63. Kreis Prenzlauer Berg, Arbeiterwohlfahrt: Kultur, Kultur und Sittengesichte des Proletariats, Vortr. Dr. Hennel, findet am Donnerstag, 6. November, um 19/10 Uhr, im Fabianus, Mühlentorstraße, Sitzungssaal, Zimmer 25, statt. Eintritt frei.
64. Kreis Prenzlauer Berg, Arbeiterwohlfahrt: Kultur, Kultur und Sittengesichte des Proletariats, Vortr. Dr. Hennel, findet am Donnerstag, 6. November, um 19/10 Uhr, im Fabianus, Mühlentorstraße, Sitzungssaal, Zimmer 25, statt. Eintritt frei.
65. Kreis Prenzlauer Berg, Arbeiterwohlfahrt: Kultur, Kultur und Sittengesichte des Proletariats, Vortr. Dr. Hennel, findet am Donnerstag, 6. November, um 19/10 Uhr, im Fabianus, Mühlentorstraße, Sitzungssaal, Zimmer 25, statt. Eintritt frei.
66. Kreis Prenzlauer Berg, Arbeiterwohlfahrt: Kultur, Kultur und Sittengesichte des Proletariats, Vortr. Dr. Hennel, findet am Donnerstag, 6. November, um 19/10 Uhr, im Fabianus, Mühlentorstraße, Sitzungssaal, Zimmer 25, statt. Eintritt frei.
67. Kreis Prenzlauer Berg, Arbeiterwohlfahrt: Kultur, Kultur und Sittengesichte des Proletariats, Vortr. Dr. Hennel, findet am Donnerstag, 6. November, um 19/10 Uhr, im Fabianus, Mühlentorstraße, Sitzungssaal, Zimmer 25, statt. Eintritt frei.
68. Kreis Prenzlauer Berg, Arbeiterwohlfahrt: Kultur, Kultur und Sittengesichte des Proletariats, Vortr. Dr. Hennel, findet am Donnerstag, 6. November, um 19/10 Uhr, im Fabianus, Mühlentorstraße, Sitzungssaal, Zimmer 25, statt. Eintritt frei.
69. Kreis Prenzlauer Berg, Arbeiterwohlfahrt: Kultur, Kultur und Sittengesichte des Proletariats, Vortr. Dr. Hennel, findet am Donnerstag, 6. November, um 19/10 Uhr, im Fabianus, Mühlentorstraße, Sitzungssaal, Zimmer 25, statt. Eintritt frei.
70. Kreis Prenzlauer Berg, Arbeiterwohlfahrt: Kultur, Kultur und Sittengesichte des Proletariats, Vortr. Dr. Hennel, findet am Donnerstag, 6. November, um 19/10 Uhr, im Fabianus, Mühlentorstraße, Sitzungssaal, Zimmer 25, statt. Eintritt frei.
71. Kreis Prenzlauer Berg, Arbeiterwohlfahrt: Kultur, Kultur und Sittengesichte des Proletariats, Vortr. Dr. Hennel, findet am Donnerstag, 6. November, um 19/10 Uhr, im Fabianus, Mühlentorstraße, Sitzungssaal, Zimmer 25, statt. Eintritt frei.
72. Kreis Prenzlauer Berg, Arbeiterwohlfahrt: Kultur, Kultur und Sittengesichte des Proletariats, Vortr. Dr. Hennel, findet am Donnerstag, 6. November, um 19/10 Uhr, im Fabianus, Mühlentorstraße, Sitzungssaal, Zimmer 25, statt. Eintritt frei.
73. Kreis Prenzlauer Berg, Arbeiterwohlfahrt: Kultur, Kultur und Sittengesichte des Proletariats, Vortr. Dr. Hennel, findet am Donnerstag, 6. November, um 19/10 Uhr, im Fabianus, Mühlentorstraße, Sitzungssaal, Zimmer 25, statt. Eintritt frei.
74. Kreis Prenzlauer Berg, Arbeiterwohlfahrt: Kultur, Kultur und Sittengesichte des Proletariats, Vortr. Dr. Hennel, findet am Donnerstag, 6. November, um 19/10 Uhr, im Fabianus, Mühlentorstraße, Sitzungssaal, Zimmer 25, statt. Eintritt frei.
75. Kreis Prenzlauer Berg, Arbeiterwohlfahrt: Kultur, Kultur und Sittengesichte des Proletariats, Vortr. Dr. Hennel, findet am Donnerstag, 6. November, um 19/10 Uhr, im Fabianus, Mühlentorstraße, Sitzungssaal, Zimmer 25, statt. Eintritt frei.
76. Kreis Prenzlauer Berg, Arbeiterwohlfahrt: Kultur, Kultur und Sittengesichte des Proletariats, Vortr. Dr. Hennel, findet am Donnerstag, 6. November, um 19/10 Uhr, im Fabianus, Mühlentorstraße, Sitzungssaal, Zimmer 25, statt. Eintritt frei.
77. Kreis Prenzlauer Berg, Arbeiterwohlfahrt: Kultur, Kultur und Sittengesichte des Proletariats, Vortr. Dr. Hennel, findet am Donnerstag, 6. November, um 19/10 Uhr, im Fabianus, Mühlentorstraße, Sitzungssaal, Zimmer 25, statt. Eintritt frei.
78. Kreis Prenzlauer Berg, Arbeiterwohlfahrt: Kultur, Kultur und Sittengesichte des Proletariats, Vortr. Dr. Hennel, findet am Donnerstag, 6. November, um 19/10 Uhr, im Fabianus, Mühlentorstraße, Sitzungssaal, Zimmer 25, statt. Eintritt frei.
79. Kreis Prenzlauer Berg, Arbeiterwohlfahrt: Kultur, Kultur und Sittengesichte des Proletariats, Vortr. Dr. Hennel, findet am Donnerstag, 6. November, um 19/10 Uhr, im Fabianus, Mühlentorstraße, Sitzungssaal, Zimmer 25, statt. Eintritt frei.
80. Kreis Prenzlauer Berg, Arbeiterwohlfahrt: Kultur, Kultur und Sittengesichte des Proletariats, Vortr. Dr. Hennel, findet am Donnerstag, 6. November, um 19/10 Uhr, im Fabianus, Mühlentorstraße, Sitzungssaal, Zimmer 25, statt. Eintritt frei.
81. Kreis Prenzlauer Berg, Arbeiterwohlfahrt: Kultur, Kultur und Sittengesichte des Proletariats, Vortr. Dr. Hennel, findet am Donnerstag, 6. November, um 19/10 Uhr, im Fabianus, Mühlentorstraße, Sitzungssaal, Zimmer 25, statt. Eintritt frei.
82. Kreis Prenzlauer Berg, Arbeiterwohlfahrt: Kultur, Kultur und Sittengesichte des Proletariats, Vortr. Dr. Hennel, findet am Donnerstag, 6. November, um 19/10 Uhr, im Fabianus, Mühlentorstraße, Sitzungssaal, Zimmer 25, statt. Eintritt frei.
83. Kreis Prenzlauer Berg, Arbeiterwohlfahrt: Kultur, Kultur und Sittengesichte des Proletariats, Vortr. Dr. Hennel, findet am Donnerstag, 6. November, um 19/10 Uhr, im Fabianus, Mühlentorstraße, Sitzungssaal, Zimmer 25, statt. Eintritt frei.
84. Kreis Prenzlauer Berg, Arbeiterwohlfahrt: Kultur, Kultur und Sittengesichte des Proletariats, Vortr. Dr. Hennel, findet am Donnerstag, 6. November, um 19/10 Uhr, im Fabianus, Mühlentorstraße, Sitzungssaal, Zimmer 25, statt. Eintritt frei.
85. Kreis Prenzlauer Berg, Arbeiterwohlfahrt: Kultur, Kultur und Sittengesichte des Proletariats, Vortr. Dr. Hennel, findet am Donnerstag, 6. November, um 19/10 Uhr, im Fabianus, Mühlentorstraße, Sitzungssaal, Zimmer 25, statt. Eintritt frei.
86. Kreis Prenzlauer Berg, Arbeiterwohlfahrt: Kultur, Kultur und Sittengesichte des Proletariats, Vortr. Dr. Hennel, findet am Donnerstag, 6. November, um 19/10 Uhr, im Fabianus, Mühlentorstraße, Sitzungssaal, Zimmer 25, statt. Eintritt frei.
87. Kreis Prenzlauer Berg, Arbeiterwohlfahrt: Kultur, Kultur und Sittengesichte des Proletariats, Vortr. Dr. Hennel, findet am Donnerstag, 6. November, um 19/10 Uhr, im Fabianus, Mühlentorstraße, Sitzungssaal, Zimmer 25, statt. Eintritt frei.
88. Kreis Prenzlauer Berg, Arbeiterwohlfahrt: Kultur, Kultur und Sittengesichte des Proletariats, Vortr. Dr. Hennel, findet am Donnerstag, 6. November, um 19/10 Uhr, im Fabianus, Mühlentorstraße, Sitzungssaal, Zimmer 25, statt. Eintritt frei.
89. Kreis Prenzlauer Berg, Arbeiterwohlfahrt: Kultur, Kultur und Sittengesichte des Proletariats, Vortr. Dr. Hennel, findet am Donnerstag, 6. November, um 19/10 Uhr, im Fabianus, Mühlentorstraße, Sitzungssaal, Zimmer 25, statt. Eintritt frei.
90. Kreis Prenzlauer Berg, Arbeiterwohlfahrt: Kultur, Kultur und Sittengesichte des Proletariats, Vortr. Dr. Hennel, findet am Donnerstag, 6. November, um 19/10 Uhr, im Fabianus, Mühlentorstraße, Sitzungssaal, Zimmer 25, statt. Eintritt frei.
91. Kreis Prenzlauer Berg, Arbeiterwohlfahrt: Kultur, Kultur und Sittengesichte des Proletariats, Vortr. Dr. Hennel, findet am Donnerstag, 6. November, um 19/10 Uhr, im Fabianus, Mühlentorstraße, Sitzungssaal, Zimmer 25, statt. Eintritt frei.
92. Kreis Prenzlauer Berg, Arbeiterwohlfahrt: Kultur, Kultur und Sittengesichte des Proletariats, Vortr. Dr. Hennel, findet am Donnerstag, 6. November, um 19/10 Uhr, im Fabianus, Mühlentorstraße, Sitzungssaal, Zimmer 25, statt. Eintritt frei.
93. Kreis Prenzlauer Berg, Arbeiterwohlfahrt: Kultur, Kultur und Sittengesichte des Proletariats, Vortr. Dr. Hennel, findet am Donnerstag, 6. November, um 19/10 Uhr, im Fabianus, Mühlentorstraße, Sitzungssaal, Zimmer 25, statt. Eintritt frei.
94. Kreis Prenzlauer Berg, Arbeiterwohlfahrt: Kultur, Kultur und Sittengesichte des Proletariats, Vortr. Dr. Hennel, findet am Donnerstag, 6. November, um 19/10 Uhr, im Fabianus, Mühlentorstraße, Sitzungssaal, Zimmer 25, statt. Eintritt frei.
95. Kreis Prenzlauer Berg, Arbeiterwohlfahrt: Kultur, Kultur und Sittengesichte des Proletariats, Vortr. Dr. Hennel, findet am Donnerstag, 6. November, um 19/10 Uhr, im Fabianus, Mühlentorstraße, Sitzungssaal, Zimmer 25, statt. Eintritt frei.
96. Kreis Prenzlauer Berg, Arbeiterwohlfahrt: Kultur, Kultur und Sittengesichte des Proletariats, Vortr. Dr. Hennel, findet am Donnerstag, 6. November, um 19/10 Uhr, im Fabianus, Mühlentorstraße, Sitzungssaal, Zimmer 25, statt. Eintritt frei.
97. Kreis Prenzlauer Berg, Arbeiterwohlfahrt: Kultur, Kultur und Sittengesichte des Proletariats, Vortr. Dr. Hennel, findet am Donnerstag, 6. November, um 19/10 Uhr, im Fabianus, Mühlentorstraße, Sitzungssaal, Zimmer 25, statt. Eintritt frei.
98. Kreis Prenzlauer Berg, Arbeiterwohlfahrt: Kultur, Kultur und Sittengesichte des Proletariats, Vortr. Dr. Hennel, findet am Donnerstag, 6

Der Kampf um Löhne und Preise.

Großsamtstagung der Unternehmer. — Anschluß an den Weltmarkt wird verpaßt.

Der Kampf der Klassen in Deutschland, wer die Krisenlasten tragen soll, ist auf dem Höhepunkt. Gestern wurden die Schiedsrichter für die endgültige Schlichtung des großen Berliner Metallarbeiterkampfes ernannt, der Reichstangler Brünning hielt im Reichsrat eine große Rede, die mit den eingebrachten Dutzenden von Gesetzentwürfen ebenfalls tief in den Krisenkampf eingreift, und der Langnamverein sowie der Verein deutscher Eisen- und Stahlindustrieller haben ebenfalls gestern gemeinsam in Düsseldorf eine demonstrative wirtschaftspolitische Tagung abgehalten, die die Entscheidung des Kampfes um die Krisenlasten zugunsten der Unternehmerklasse zu beeinflussen sucht. Den Unternehmern ging es in Düsseldorf um die Beeinflussung der Reichsregierung und um das Ohr der öffentlichen Meinung für ihre Ziele.

Leider geht der Kampf um die Verteilung der Krisenlasten immer noch in der Form vor sich,

ob eine Senkung der Löhne der Senkung der Preise oder ob die Preisentlastung der Lohnentlastung vorgehen soll.

Die Düsseldorfer Tagung, auf eine letzte Formel gebracht, war eine einzige Demonstration für die erste, von der Arbeiterklasse und von jedem vernünftigen Wirtschaftspolitiker bisher mit Nachdruck bekämpfte falsche Alternative. In der Weltwirtschaft sind Anzeichen dafür vorhanden, daß nicht nur die Preisentlastung für die Rohstoffe, sondern auch die Preisentlastung für die fertigen Waren in den entscheidenden Ländern bereits ihren Tiefpunkt erreicht und überschritten hat und daß jetzt bereits der Kampf um den Anteil am Weltmarkt anhebt. In Düsseldorf aber wurde — leider ist auch die Reichsregierung noch nicht weiter — noch um Voraussetzungen zu weiteren Preisentlastungen gekämpft!

Man hat gar nicht gemerkt, daß es wahrscheinlich schon fünf Minuten nach zwölf ist und daß man jetzt schon um des Kaisers Bart streitet, wenn nicht mit vehementer Wucht in Deutschland alles, was auf dem Gebiete der Preisentlastung noch nachzuholen ist, um den Anschluß an den Weltmarkt nicht zu verpassen, ohne Rücksicht auf irgendwelche noch möglichen Voraussetzungen für diese Preisentlastung durchgeführt wird. Es ist infolgedessen keine gute Note für die Düsseldorfer Tagung möglich, und wir fürchten, daß die Tagung nur als Zeugnis für ein neues Versagen der privatkapitalistischen Wirtschaftsführung und leider auch der Reichsregierung in die Geschichte der deutschen Krisenbekämpfung des Jahres 1930 eingehen wird.

Die Tagung hatte vier Redner. Für die Schwerindustrie Dr. Springorum und Dr. Poensgen, für die verarbeitende Industrie Dr. Müller-Verlinghausen und für das der Industrie nachstehende Bankkapital Dr. Werner Rehl von der Deutschen Bank, dessen Rede wegen der öffentlichen Wirtschaft und für den Substanzverkauf öffentlicher Werte ans Ausland auf der Tagung des Reichsverbandes der deutschen Industrie im vorigen Jahre großes Aufsehen gemacht hat.

Die Bearbeitungsansprüche Springorums, das Schlussreferat Poensgens entsprachen den bekannten Auffassungen und der doppelten Moral der Schwerindustrie:

Tiefes Bedauern und Tränen für die dem arbeitenden Volk zumutenden hohen Opfer, im Ergebnis aber die harte und nackte Forderung scharfer Lohnsenkung. Die Reden Müller-Verlinghausens und Rehls entwickelten viel vernünftige Theorie, kamen aber zu denselben unausgeglichenen Schlüssen wie die Vertreter der Schwerindustrie. Die Regie war einheitlich darauf abgestellt, daß die Arbeiter, Angestellten und Beamten durch Lohn- und Gehaltsabbau die Opfer der Krise zu tragen haben und so die Voraussetzungen zu weiterem Preisabbau schaffen müssen. Aus der Rede Springorums ist die Bemerkung charakteristisch, daß die vom Unternehmer zu bringenden Opfer ihre Grenze in den Selbstkosten und in den notwendigen Rückstellungen für Erneuerung, Wiederbeschaffung und Schuldenentlastung finden müssen. Das ist die kurzfristige und engstirnige Auffassung, daß der Unternehmer auch in der Krise die Rentabilität aufrechterhalten müsse und es nicht nötig habe, in der Konjunktur gewonnene Reserven durch Preisentlastungen in der Krise zu opfern, und die Bewußt, daß die Augen schließt, daß gerade die kapitalstarken Industrien in Deutschland durch schwere Fehldispositionen und Uebererzeugung die Auswirkungen der Krise besonders verschärft haben.

Für die Rede von Poensgen ist die Vertennung des Zusammenhanges zwischen Rationalisierung und Lohn-erhöhung charakteristisch, die Bezeichnung der Theorie der Kaufkraftsteigerung als Lehre, die

Forderung der völlig freien Lohngestaltung durch die Privatwirtschaft

und das Bedauern über die nun einmal unvermeidlich gewordenen sehr großen Lohn- und Gehaltsopfer, die gebracht werden müssen. Herr Poensgen, einer der verantwortlichsten Vertreter der so übersteigerten und gefährlich gewordenen Kartellpreispolitik würde sich freilich selbst enthüllen mit der den Tatsachen allein entsprechenden Feststellung, daß die Rationalisierung nur durch die Unterlassung der Preisentlastung in den Kartellindustrien und durch die Politik der hemmungslosen Selbstfinanzierung, nicht aber durch die Politik höherer Löhne zu einem Fehlschlag geworden ist.

Es ist nicht notwendig, auf die Reden noch näher einzugehen. Ihr Inhalt war ja politisch bestimmt, das heißt auf den politischen Effekt von vornherein abgestellt, die Krisenlasten einseitig auf die Arbeiterklasse durch die Beeinflussung der Lohnentlastung vor die Preisentlastung abzuwälzen. Einige Bemerkungen sind aber gerechtfertigt zur

Rede von Dr. Werner Rehl, des Vertreters der Deutschen Bank.

Richtig entwickelt Rehl in seiner Rede, daß die Deppession die Preise senkt (er nennt hier die Preise wert — D. R.), daß sie die Löhne senkt, die Warenlager verringert, Gewinne freisetzt, das Geld verbilligt und so in sich die Voraussetzungen und den Anreiz zu neuer Investition und zur Ueberwindung der Krise schafft. Richtig, daß wir diesen Weg hätten gehen sollen, wie Dr. Rehl gesagt hat. Aber es ist wirklich nicht abzusehen, weshalb der Staat durch seine Eingriffe diesen Normalablauf einer Krise verhindert hätte, wie Dr. Rehl behauptet, während es

in Wahrheit doch so ist, daß dieser normale Ablauf der Krise einzig und allein durch die unerhörte Hochhaltung der Kartellpreise in Deutschland verhindert worden ist. Davon aber steht in der 20 Druckseiten langen Rede des Herrn Dr. Rehl kein Wort.

Rehl gibt vollständig richtig eine düstere Prognose für die Entwicklung des Welthandels in den nächsten Jahren. Er sagt mit Recht, daß Deutschland sich auf die sehr geschwächte Kaufkraft seiner Weltwirtschaft durch billige Produktion und Preise einstellen müsse und daß wir keine Zeit mehr zu verlieren haben, unsere Selbstkosten so stark und so rechtzeitig zu senken, daß der Anschluß an den Weltmarkt nicht verpaßt wird. Herr Rehl betont hier aber und zwar im Gegensatz zu seiner richtigen Krisentheorie, daß die Senkung der Selbstkosten, also auch der Löhne, der Senkung der Preise vorangehen müsse.

Herr Rehl widerspricht sich aber auch noch sonst in schärfster Weise. Wenn wir in Gefahr sind, durch ungenügende und zu späte Preisentlastung den Anschluß an die Weltmarktentwicklung zu verlieren, dann darf die Kaufkraft des Inlandes nicht mehr gesenkt werden, was die Konsequenz einer generellen Lohnsenkung wäre, denn bei sinkendem Inlandschlag kann keine Kostenentlastung mehr wirkungsvoll genug sein, um den Anschluß der deutschen Exportindustrie an die Entwicklung auf dem Weltmarkt zu sichern.

Herr Rehl meint auch, daß neue Kapitalimporte nach Deutschland kaum zu erwarten seien und daß Lohnsenkungen auch deshalb nötig wären, weil dann die Reparationen voll aus der eigenen Kapitalbildung gezahlt werden müssen. Auch hier handelt es sich um eine Zweckformulierung. Einmal sind auch Kapitalimporte möglich und nötig, und wenn wir, wie behauptet, die Reparationen tatsächlich aus Anleihen gezahlt haben, dann wäre es sinnlos, gerade mitten in der schwersten Krise ohne

Anleihen zur Reparationszahlung plötzlich auskommen zu wollen. Deutschlands Kredit aber kann kaum durch die Abwälzung jener großen von Rehl selbst festgestellten Fehldispositionen in der deutschen Industrie auf die Arbeiterklasse durch Lohn- und Gehaltsentlastung gebessert werden, sondern nur dadurch, daß die Unternehmertasse für die von ihr begangenen Fehler kapitalmäßig die Verantwortung und die Verluste übernimmt.

Dr. Rehl hat weiter mit Recht gesagt, daß die gegenwärtige Weltkrise beweist, wie wenig der Aufbau der Weltkaufkraft mit der Entwicklung der Ueberproduktion Schritt gehalten hat. Es bleibt aber sein Geheimnis, wie diese Ueberproduktion untergebracht werden soll, wenn seine Auffassung vom Primat der Lohnentlastung zum wirtschaftlichen Gesetz erhoben werden würde.

Lehren für die Reichsregierung.

Man tut der Düsseldorfer Unternehmertagung nicht Unrecht mit der Feststellung, daß sie als politische Demonstration auf organisiert, für die Lösung der Krisenprobleme in Deutschland aber wertlos war. Die Tagung hat die Gefahr nicht erkannt, daß ihre Forderungen die deutsche Wirtschaft ruinieren müssen, nachdem eigene Schuld viel zu lange die erforderliche Preisentlastung verzögert und zugleich übersehen hat, daß der Kampf um die Frage, wer die Krisenlasten tragen soll, zu einer lebensgefährlichen Verschärfung der Wirtschaftskrise für alle führen kann, weil schließlich überhaupt nichts geschieht.

Das ist es aber, was die Reichsregierung aus dieser Tagung lernen muß. Sie muß sich bewußt sein, daß die Unternehmertagung in Düsseldorf nur Probleme von gestern, nicht Aufgaben von heute behandelt hat, und daß sie der deutschen Wirtschaft den schlechtesten Dienst leistet, wenn sie jetzt noch auf die Forderung der Unternehmer irgendwelche Rücksicht nehmen würde, daß die Lohnentlastung einer Preisentlastung vorgehen müsse. Wenn jetzt nicht mit allergrößter Wucht der Turm der Kartellpreise eingegrannt und die Kleinhandelspreise bis zum letzten Verbraucher gesenkt werden, dann hat Deutschland für die Ueberwindung der Wirtschaftskrise wahrlich sehr schlechte Aussichten, mögen die übrigen Pläne und Arbeiten der Reichsregierung noch so gut gemeint sein.

Der westliche Elektro-Riese.

Bilanz und Jahresbericht vom RWE.

Das größte deutsche und europäische Elektrizitätswerk, die Rheinische Elektrizitätswerk A.-G., hat seine Bilanz zum 30. Juni 1930 veröffentlicht. Die Zahlen des Geschäftsberichtes und der Bilanz beleuchten eindrucksvoll die riesenhafte Sprünge, die dieser von den Alpen bis zur Nordsee das westliche Deutschland immer stärker beherrschende Konzern auch im vergangenen Jahre wieder gemacht hat.

Die nutzbare Stromabgabe der Konzernwerke stieg von 2067 auf 2782 Millionen Kilowattstunden; innerhalb des RWE und der Konzernunternehmungen zusammen stiegen die ins Reich gezahlten Kilowattstunden von 2700 auf 3300 Millionen. Noch stärker als bisher ist das RWE Kraftlieferant für die Industrie; kaum 5 Proz. seiner gesamten Stromabgabe ist Lichtstrom für die breiten Massen.

Das wichtigste Ereignis des Jahres 1929/30 war die engere Verbindung, die zwischen dem RWE und den Vereinigten Elektrizitätswerken Westfalen durch jene bekannte, von den deutschen Großbanken in erster Linie geförderte Privatisierungsaktion hergestellt wurde, die bei der Kapitalbeschaffung für die WEG unter Zurückdrängung des kommunalen Einflusses erfolgte. Eine technische Großleistung ersten Ranges, ein Markstein in der europäischen Elektrogeschichte ist die endgültig hergestellte Schienenverbindung zwischen dem Goldenberg-Werk Köln und den Wassertraktwerken bei Bludenz in Vorarlberg, durch die in einem bisher unerhörten Maßstabe Wasserkraft und Braunkohlekraft nebeneinandergeoppelt worden sind. Am 17. April 1930 wurde zum ersten Male das gesamte Hochspannungsnetz zwischen Vorarlberg und dem Niederrhein unter Spannung gefeiert.

Zum Kapitel der politisch bedeutsamen Tätigkeit des RWE gehört neben der vollzogenen engeren Verknüpfung mit der Vereinigten Elektrizitätswerken Westfalen auch der Uebergang der bisherigen RWE-Beteiligung an der kommunalen Frankfurter

Gas A.-G. auf die Stadt Frankfurt. Die Frankfurter Gaswerke sind jetzt vom Einfluß des RWE frei.

In den Finanzen des RWE vollzieht sich eine ebenso sprunghafte Entwicklung wie in seiner elektropolitischen Ausdehnung.

Das letzte Geschäftsjahr brachte eine Kapitalerhöhung um 60 auf 243 Millionen (1924 erst 126,4 Millionen) und eine neue Dollaranleihe im Betrage von 84 Millionen Mark, womit sich die gesamte ausländische Anleiheverschuldung auf 255 Millionen erhöht hat gegen nur 108 Millionen im Jahre 1927. Die Bilanz zeigt eine Vermehrung des Anlagevermögens eigener Betriebe um 145 auf 808 und eine Vermehrung des Beteiligungskontos um 38 auf 165 Millionen. Die Abschreibungen wurden um 24,6 auf 185,9 Millionen erhöht. Die ausgewiesenen Betriebsergebnisse und Zinseinnahmen sind von 60,7 auf 72,1 Millionen gestiegen, der ausgewiesene Reinüberschuß hat sich von 20,3 auf 26,5 Millionen vermehrt. Das deutlichste Zeichen der sprunghaften Konzernausdehnung ist der Index der Bilanzsumme. Sie stieg im Jahre 1929/30 gegen das Vorjahr von 762 auf 1002 Millionen Mark, also auf über eine Milliarde und ist gegen 1925 fast genau verdoppelt und gegen 1924 (276 Millionen) nicht viel weniger als verdreifacht.

Die Politik des RWE war in unseren Spalten sehr oft Gegenstand scharfer Kritik. Das RWE, trotz im letzten Jahre mit politisch bedeutsamen und für die Privatisierungsstendenz charakteristischen Expansionen nur bei den Vereinigten Elektrizitätswerken Westfalen klar in Erscheinung. Hier freilich um so gründlicher. Wir werden in unserer Aufmerksamkeit gegenüber der Tätigkeit dieses Riesenunternehmens nicht nachlassen; denn dieser Elektroriese im Westen ist von so übertroffener gesamtwirtschaftlicher Bedeutung, daß ohne nachdrückliche Anteilnahme der Öffentlichkeit an seiner Entwicklung allzu leicht gesamtwirtschaftliche Schädigungen unvermeidlich werden.

Stimmungsmache der Agrarier

Wie Agrarier Politik gegen die Preußenkasse machen. — Die Kunst der Protestorganisation.

Kürzlich wurde nach längeren internen Kämpfen festgestellt, daß auch Düngemittelkredite nicht grundsätzlich, sondern bei ausreichender Sicherheit nur in Einzelfällen gestundet werden sollen. Als ein Beispiel für die Methoden, mit deren Hilfe aber versucht wurde, die Frage der Düngemittelkredite der Preussischen Zentralgenossenschaftskasse auszubauschen und in dieser Angelegenheit Protestaktionen zu organisieren, ist folgendes Rundschreiben der Interessengemeinschaft brennereisener Betriebe E. V. und des Kartoffelverwertungsverbandes Pommern-Neumark-Grenzmark G. m. b. H. vom 27. Oktober sehr interessant. Es lautet:

Besondere Mitteilung!

Wir bitten, überall wo es nicht möglich ist, die Düngemittel der Preußenkasse einzufrieren, telegraphisch unter Protest gegen die Haltung der Preußenkasse an das Reichsernährungsministerium Mitteilung zu machen. Es ist wünschenswert, wenn diese Telegramme schon morgen, Dienstag auf der Kartoffelkonferenz vorliegen. Telegrammadressen: Reichsernährungsministerium, Berlin. Wir wären dankbar, wenn uns die Absendung eines solchen Telegrammes schriftlich (Brief) nach Stettin mitgeteilt würde.

Ergebnis: (Unser Schrift)

So wird's gemacht! Unmittelbarer Telegrammsturm von einzelnen Agrariern auf die Reichsregierung, wenn normale Privat-schulden, wie Düngemittelwechsel sie darstellen, eingelöst werden sollen. Das ist in der östlichen Landwirtschaft zur Selbstverständlichkeit geworden. Wie wäre es, wenn jeder Arbeits-

lose, den die Arbeitslosigkeit mindestens so drückt, wie den Agrarier der Düngemittelwechsel, bei seiner Entlassung aus dem Betrieb dem Reichsarbeitsminister ein Protesttelegramm schickt und die Gewerkschaften den Rummel organisieren?

Erhebliche Besserung bei Carl Flohr.

Die Carl Flohr A.-G. in Berlin und Wittenau, die in der Hauptsache mechanische Aufzüge, Rolltreppen usw. fabriziert, hat das Geschäftsjahr 1929/30 im Anbetracht der Krise recht günstig abgeschlossen. Während im vergangenen Jahre ein Verlust von 340 000 Mark entstanden war, wurde diesmal ein Ueberschuß erzielt, dessen Höhe noch nicht bekannt ist.

Der Umlauf hat sich trotz der rückläufigen Konjunktur auf der Höhe des Vorjahres gehalten und infolge Senkung der Beschäftigungskosten konnte nach der Mitteilung der Verwaltung der Anteil an den zur Vergebung gelangten Aufträgen noch wesentlich vergrößert werden. Im Wittenauer Werk der Gesellschaft wird gegenwärtig wieder voll gearbeitet, während der Berliner Betrieb noch befreit wird.

Der Kollaps im Oktober. Der Abzug des Deutschen Kollisionskredits stellte sich im Oktober 1929 auf 116 506 gegen 791 518 Doppelzentner Reintakt im Oktober 1929. Der Rückgang gegenüber dem gleichen Monat des Vorjahres ist hauptsächlich durch die starken Bereindeckungen, die im August und September durchgeführt wurden, bedingt. — Im ganzen genommen liegt der Kollaps vom Januar bis Oktober 1930 mit 12,21 Millionen Doppelzentnern noch um fast 40 000 Doppelzentner über den Abschluß des Vorjahres. Die gute Konjunktur der letzten Jahre ist also von der Krise bisher noch nicht in Mitleidenschaft gezogen worden.

Erna Büsing: Herr, gib uns Gold!

Als Nachbarskinder wuchsen sie auf, die beiden. Die nachbarlichen Eltern freuten sich sehr über ihre Knaben, doch verlegte deren Eifersucht sie in einen dauernden Notstand und beschwerte sie mit drückendsten Sorgen. Die Knaben spielten miteinander, weil von Flur für Flur, namentlich für Kinder, sich gar leicht das Freundschaftsband knüpft.

Die Knaben besuchten die Schule, kamen in die Lehre und nach der Lehre wurden sie dem großen, namenlosen Heer der Arbeitslosen eingereiht. Erst suchten sie hoffnungsreich nach Arbeit, weil die Jugend sich nicht unterliegen lassen will, dann wurden sie gleichgültig und hernach dumpf und verzweifelt, infolge der ewigen Fehlschläge. Ihr Leben war immer leer. Darum verkauften sie alle entbehrlichen und unentbehrlichen Sachen — schredten selbst vor Abgabe von Möbeln nicht zurück —, nur um auswandern zu können. Sie wollten weit, weit weg, um Gold zu suchen.

Sie waren nicht begeistert von ihrem großzügigen Plan. Sie wollten bloß weg von der Heimat. Sie wollten sich nicht selbst als taube Rufe ansehen und ihren Eltern wollten sie nicht länger zur Last fallen. Sie tröteten auf ihre Reise, wie das Schlachtvieh auf den Schlachthof. Da sie bereit waren, jedwede Arbeit zu verrichten und da die schlimmsten Entbehrungen sie nicht schreckten, kamen sie ein gutes Stückchen hinein in die Welt, bis nach China.

Für wenig Geld kauften sie ein Stückchen Land, das im Goldgräberbezirk lag. Die beiden hausten dort in einer Wohnung, die halb eine stets frühlingsbedürftige Bretterwand und halb eine flatternde Zeltbahn war. Ein Zeltbild-Mascottchen, mit schielenden Augen und überrotem Haarschopf, einmal gewonnen auf einem Berliner Rummelplatz, wurde, mit dieser Schürze um den Leib, an das Zeltstück gehängt.

Die beiden Goldgräber kannten weder Empfindlichkeit gegen menschliche Unfreundlichkeit noch gegen die Unbillen des Wetters.

Sie schufteten tagaus, tagein. Und morgens, vor Arbeitsbeginn, lagen sie, die Spaten neben sich, vor ihrem Zelt und riefen: „Herr, gib uns Gold!“ Dieser Ruf war kaum ein Gebet zu nennen. Kein, dieses „Herr gib uns Gold!“ war nötige Spannung und Entspannung zugleich; denn für diesen Augenblick konzentrierten sich alle geistigen Kräfte der beiden auf den Mut zum Glück.

Sie gruben im Dreck, im klebenden Schmutz. Sie schaufelten, wenn die Sonne sie dörkte oder der Regen sie durchnähte. Es gab für sie keine Abwechslung. Es gab für sie nur graben und graben und graben. Ihre geistigen Kräfte kannten keinen Ehrgeiz, ihre Körper kannten keine ungezähmte Lebenskraft. Sie gruben, und wenn das Dunkelwerden ihnen Einhalt gebot, dann schlangen sie ihr Essen hinein und fielen hernach auf ihr Lager, als seien ihnen die Hände abgehaut und als wäre ihnen der Rücken zerlegt. Aber trotz der Schmerzen schliefen sie. Ihre Körper nahmen sich eben gebieterisch ihr Recht.

Sie gruben und gruben, aber sie fanden kein Gold. Der Ruf

„Herr, gib uns Gold!“, war schon lange zum Schrei geworden. Sie lebten fast nur von Wasser und Brot, jedoch jammerten sie nicht über ihre Armut. Sie gruben nach Gold. Sie mühten gar nicht mehr, daß die Welt in jede Woche einen Feiertag eingeschoben hat.

Beide wurden krank. Beide lebten in stetem Wechsel von Fieber und Schüttelfrost. Sie gruben im schmierig klebrigen Erdreich und stiechten Morgen für Morgen: „Herr, gib uns Gold!“

Nicht weit entfernt wurde das Gebiet raffiniert planmäßig ausgebeutet. Man hatte Maschinen, die das Erdreich umwühlten, man hatte Maschinen, die den lehmigen Boden gründlichst wuschen und man fand dort Gold. Es ward aufgespeichert in einem massiven Gebäude. Das war mit unübersteigbaren Mauern umgeben, das wurde Tag und Nacht von gut und festbesoldeten Menschen bewacht. Und im Innern des Gebäudes, da kauerten Maschinengewehre, da waren hinter kleinen Mauerscheitern sinnvoll konstruierte und schnell aufzuräumende Massenmordwaffen versteckt.

Dennoch wurde eines Tages ein Sturm auf diese Goldfestung gemacht. Er wurde natürlich zurückgeschlagen und die Angreifer, die nicht auf dem Plage vor der Festung bleiben, die andern durch ein schleunigst herbeordertes Erschießungskommando. Zwei oder drei Eingeweichte entkamen. Sie hielten sich verborgen, sie übertrugen das Gebiet der beiden Goldgräber. Die wählten nichts Gewisses. Doch ehten sie infolge der Unruhe im ganzen Gebiet ungefähr die Vorgänge. Sie regten sich nicht auf, sie gruben weiter nach Gold. Da fanden sie eines Morgens ein Paar Schafstiefel und eine Lederjacke. Umsichtig trugen sie die wertvollen Sachen. Den einen Tag trug der eine die Stiefel und stand trocken im feuchten Erdreich, und den anderen Tag wärmte die Lederjacke ihm den Rücken und ließ den Regen nicht sein Hemd auswaschen. Nachts aber kauerten die beiden eng aneinander und breiteten die Lederjacke über dem Lager aus. Sie wärmte und Wärme tut wohl, wenn auch schmerzende Glieder unter ihr besonders zucken.

Von der Goldfestung aus suchte man die Entwichenen. Man kam auf das Gebiet der beiden Goldgräber. Man sah die Schafstiefel, man sah die Lederjacke, man konstruierte ein Einvernehmen mit den Aufrührern. Noch vor der Vernehmung war das Todesurteil bereits beschloffen.

Angesautetes Gefühl bedarf dann und wann einer Explosion. Im Goldgräberdistrikt muß man gewaltsam für Ereignisse sorgen. Was ist ein Menschenleben in dieser Region, wo ein Goldstumpen alles bedeutet.

Man schleppte die beiden vor das Erschießungskommando. Sie hatten Angst vor dem Tod, sie waren dumpf gegen das Leben. Es war Morgen und da knieten beide gemohnheitsgemäß nieder, und da sie ihre letzte Rechnung weder mit Gott noch mit den Menschen machen konnten, stiechen sie ihren üblichen Morgengruß: „Herr, gib uns Gold!“

Alfred Prugel: Rote Schuhe

Wenn die Leute in Prosejow, einem kleinen Dorf in Mähren, von Arpad, dem jungen Schuster, sprachen, so nannten sie ihn nur den Zigeuner. Warum eigentlich? Vielleicht, weil sein Gesicht braun war und seine Haare schwarzer und feuriger glänzten als die der jungen Burken in Prosejow. Vielleicht aber kam es auch davon, daß manchmal an stillen Sommerabenden seine Geige fremde und heiße Melodien spielte, die niemand vorher im Dorfe gehört hatte.

Niemand wußte auch, woher er eigentlich stammte. Seine Eltern waren eines Tages mit einem kleinen, niedrigen Wagen, den ein struppiges Pferd zog, ins Dorf gekommen und hatten sich im Hause des verstorbenen Schusters, das schon lange leer stand, niedergelassen. Und da der Mann sich auf das Handwerk des Verstorbenen zu verstehen schien und später sein Hammer vom frühen Morgen bis in die Dunkelheit hinein in der kleinen Werkstatt klopfte, hatten sich die Leute bald daran gewöhnt, den Zigeuner als den ihren zu betrachten, und ihn damit in die Gemeinschaft des Dorfes aufgenommen. Nur erfuhren sie niemals — und das verdroß im stillen die Leute in Prosejow — etwas Näheres über die Herkunft der Fremden. Immerhin hieß es dann, daß der vierjährige Sohn nicht das eigene, sondern das angenommene Kind der Schusterleute wäre.

Darüber vergingen Jahre. Es kam der Krieg, und Arpads Vater fiel in den Karpaten beim Sturm auf einen russischen Schützengraben. Die Witwe, den Männern des Dorfes noch immer begehrenswert, aber, wie es schien, allen Werbungen unzugänglich, lebte noch einige Jahre mit dem heranwachsenden Sohne zusammen. Bis auch sie einer tödlichen, fiebrigen Krankheit erlag, die in den Jahren nach dem Kriege durch das Land schlich.

So hatte also Arpad das Gewerbe seines Vaters übernommen und hockte wie jener in der kleinen, halb finsternen Werkstatt auf dem Schmel. Die Bauern brachten auch ihm ihre arden Stiefel, und nur dann und wann ließ sich ein Mädchen ein Paar feine, gläserne Schuhe aus weichem Leder anmessen. Arpad hatte so sein Auskommen. Nicht viel, aber es genügte ihm, denn er war anspruchslos und ging fast nie unter Leute. Weder im Wirtshaus noch auf dem Festplatz begegnete man ihm. Einige Mißgunstige behaupteten denn auch, er hätte den bösen Blick, und man sollte sich vor seinen Augen in Acht nehmen. Doch hielten ihn die meisten für einen fleißigen Menschen, der kein Tagewerk rechtschaffen vollbrachte.

Da geschah es eines Abends, daß ein Zigeunertross durch das Dorf zog und auf dem freien Plage vor der Schenke sein Lager aufschlug. Die Leute zündeten in der Dämmerung ein großes Feuer an und hängten ihre Kessel darüber. Später hörte man sie singen. Auch nahmen sie ihre Geigen zur Hand, spielten die Melodien ihrer Heimat — der braunen Bukla. Es dauerte nicht lange, da klang ihren Weibern aus dem Dorf ein Echo. Es kam aus dem Hause des Schusters. Eine Geige, genau so heiß und wild, sang durch die Nacht, daß die am Lagerplatz aufmerkten und verwunderten in die Nacht hineinhorchten.

Zur gleichen Zeit schlüpfte eine junge Zigeunerin aus dem Lager und schritt angelockt von dem merkwürdigen Wiberklang, bis ans Ende des Dorfes nach dem Hause, aus dem jetzt wehmütig, wasser unstillbarer Sehnsucht, die Stimme der Geige drang.

Arpad stand wie immer im Dunkel der Werkstatt und lehnte sich die Geige ab, als er das junge Weib in der Tür stehen sah. Einen Augenblick herrliche Schwelgen. Nur ihrer beiden Augen leuchteten.

„Du bist doch Schuster. Ich weiß es“, sagte das Mädchen endlich mit einer harten, befehlenden Stimme. „Wißt mir ein Paar Schuhe an! Da, schnell, worauf wartest du noch?“

„Stell' den Fuß auf den Schmel!“ entgegnete der Schuster.

Das Mädchen streifte ihren staubigen Schuh ab und stellte den Fuß auf den Schmel.

„Du hast einen sehr feinen Fuß, wie man ihn hier im Dorfe selten findet“, sagte Arpad und nahm das Maß, wie er es von seinem Vater gelernt hatte.

„Ich weiß es“, hörte er wieder ihre Stimme, halb spöttisch, halb ungeduldig. „Über häßt du, ich will, daß du rotes Leder nimmst!“

„Wann müßt du sie haben?“

„Bald“, sagte sie, „warte! Ich komme wieder.“ — Und kaum hatte er das Maß aus der Hand gelegt, da war sie auch schon verschwunden.

Arpad strich sich über die Stirn — träumte er? Aber da war ihm plötzlich, als wäre aus ganz frühen Tagen, undeutlich und verwischt, eine Erinnerung an ihm vorüber gegliht. Eine Erinnerung aus Kinderzügen — wie Heimat. Und er hatte sie nicht festhalten können.

Am nächsten Morgen — die Zigeuner hatten noch haß in der Nacht das Dorf verlassen — ging er an die Arbeit. Er nahm das feinste Leder, das er in der Werkstatt fand. Mit unendlicher Sorgfalt schnitt er es zu und nähte die einzelnen Teile zusammen. Als er endlich nach Ablauf der Woche die Arbeit beendet hatte, hing ein Paar wunderschöne Schuhe im Fenster. Rote Schuhe, so zierlich und klein, daß das ganze Dorf von ihnen sprach.

So oft jedoch ein Mädchen kam und die Schuhe zu kaufen begehrte, schüttelte Arpad den Kopf. „Ich verkaufe sie nicht. Sie sind bestellt“, sagte er — und das ganze Dorf kam darüber nach, wem wohl ein so schöner Fuß gehören konnte, daß ihm Arpads Schuhe passen würden. Arpad schwieg hartnäckig auf alle Fragen. Nur ganz selten hörte man seine Geige.

Wochenlang hing die roten Schuhe im Fenster. Verführerisch glänzten sie in der Sonne. Jedemal wenn Arpad einen Blick darauf warf, ging ihm ein Stich durchs Herz, und er dachte an das fremde Mädchen und an die Stunde, in der sie wiederkommen würde. Immer schwelger wurde er. Wenn die Bauern kamen und sich ihre Stiefel abholten, hörten sie kaum noch ein Wort von ihm.

Eines Morgens aber waren die roten Schuhe verschwunden. Nachbarn fanden die Tür des Schusterhauses offen stehen, und als sie eintraten, war es leer.

Tief in der Nacht hatten Dorfteute Zigeuner durch das Dorf fahren sehen, und Arpad, so sagten sie, ist mit ihnen gezogen, denn wie wieder haben sie in Prosejow etwas von ihm gehört.

Von der Zwergmaus

Die Zwergmaus ist die kleine europäische Maus; ihre Länge beträgt nur 13 Zentimeter, wovon fast die Hälfte auf den Schwanz kommt. Gewöhnlich erscheint sie aber noch viel kleiner, da sie sich meist nicht zur vollen Länge streckt. Wenn man eine junge Zwergmaus, die eben zum erstenmal das Nest verlassen hat, anschaute, während sie sich ruhend zur Kugel formt, möchte man kaum glauben, daß man ein Säugetier vor sich hat. Das Verbreitungsgebiet der Art reicht von Sibirien bis Italien, Frankreich und England. Obgleich sie innerhalb dieser Grenzen fast überall vorkommt, fällt sie dem Menschen nur selten auf, denn sie lebt sehr versteckt, und man sieht sie nur ausnahmsweise einmal nach Art der Feldmäuse über den Weg huschen. Ihr natürlicher Aufenthalt sind grasbüschelartige Besträube und schilfbestandene Ufer und Sümpfe, in bewohnten Gegenden, als Ertrag des Getreidelands. So kommt sie auch, mit der Ernte eingehend, regelmäßig in die Scheuern und von da gelegentlich ins Wohnhaus des Menschen, ohne sich aber wie Haus- und Waldmäuse dauernd dort anzusiedeln. Da sie ein schlechter Springer ist, fällt sie sich an Orten nicht sicher, die ihr keinen dichten Pflanzenwuchs bieten und damit die Gelegenheit, ihre Kletterfähigkeit auszunutzen. Unsere Zwergmaus ist nämlich für das Klettern in ganz besonderer Weise ausgerüstet: sie ist das einzige europäische Säugetier, das einen Greifschwanz hat. Zwar ist er nicht so vollendet ausgebildet wie des entsprechenden Vertzeugs z. B. bei einigen Gruppen nordwestlicher Affen, bei gewissen Beuteltieren und etlichen anderen, stellt aber mit seiner völlig abgeflachten Unterseite doch

eine schöne Anpassung an die besondere Lebensweise dar. Die übrigen einheimischen echten Mäuse verwenden wohl auch beim Klettern ihren runden Schwanz, aber es geschieht unbeholfen, die Wirkung bleibt nur auf das Stützen beschränkt, und seine Vermitlung mit dem Schwanzende einen Stab traustoll zu umschlingen. Der Schwanz der Zwergmaus dagegen ist außerst geschickt; er ist fortwährend bemüht, den von der Maus schon überschrittenen schwanfenden Weg über die Halme noch abzulaufen, um im Bedarfsfall augenblicklich einzugreifen und die fast unausgesehrt geübte leichte Umklammerung in eine träftige Umklammerung zu verwandeln. Nützlichfalls kann dann die Zwergmaus sich mit ihrem Schwanz allein festhalten und an ihm aufgehängt ein Weilschen frei in der Luft hängen; sie macht aber von dieser Kunst nie unnützig Gebrauch.

Berlin wird Mode

Fast alle Besucher, die in den letzten Jahren nach Berlin kamen, sind begeistert gewesen von dem Rhythmus der Arbeit, der die Hauptstadt des Deutschen Reiches erfüllt, von der Höflichkeit seiner Bewohner, der Fülle von Sehenswürdigkeiten und der Schönheit der Umgebung. Die Urteile ausländischer Betrachter sind um so begeisterter, als viele von ihnen vor ihrem Besuch noch unter dem Eindruck der Kriegsgeschichte standen und nach eigener Erfahrung auf das angenehmste enttäuscht wurden. Mehr als jemals früher befaßt sich die ausländische Presse, auch soweit sie sich bisher größte Zurückhaltung auferlegte, mit Schilderungen von Berlin, die sich um Objektivität bemühen. Das sicherste Zeichen für das allgemein erwachte Interesse an einem „Trip to Berlin“ ist das Anschwellen der Reiselektüre, die sich mit Berlin befaßt. In diesem Jahr sind allein in den Vereinigten Staaten von Amerika nicht weniger als vier neue Reiseführer über Berlin und Deutschland erschienen.

Während in den ersten Nachkriegsjahren die Amerikaner, besonders solche, die von deutschen Eltern abstammen, das Hauptkontingent der ausländischen Reisenden stellten, denen Spanier, Südamerikaner, Skandinavier folgten, ist Berlin jetzt endlich auch von England und Frankreich entdeckt worden. In der Pariser Gesellschaft wird es Mode, nach Berlin zu fahren, wie man früher gar Salon nach Trouville fuhr, und die tüchtigen Angellischen, die sich am längsten reiseriert verhielten, fahren jetzt nach Berlin. Seit sie wissen, daß der Fremde in Berlin ein willkommener Gast ist, während er in Paris in erster Linie das Hühnchen ist, das gerupft werden muß, wie John Chancellor in seinem Buche „How to be happy in Berlin“ schreibt.

Eine Schwedin, Ellen Angenius, gibt in ihrem Führer „Berlin in acht Tagen“ eine Fülle von Hinweisen, was Berlin für den Fremden so reizvoll macht. Die Goldene Galerie im Charlottenburger Schloß, das pittoreske Alt-Berlin, der Sternenhimmel im Planetarium und die Seenterrasse von Berlin, durchzogen von Spruce und Havel, und der gewaltige Naturpark, der Berlins Umgebung so reizvoll für den Naturfreund macht, das Cypraminhaus, ein Rotofobau aus der Zeit Friedrichs des Großen, die Reichs- am Fehrbelliner Platz, das Buddhabaus in Frohnau, der modernste Flughafen der Welt in Tempelhof, der Botanische Garten in Dahlem und gemütsche Weißbierkneipen in Alt-Berlin. Es macht auf sie großen Eindruck, daß Berlin, „das New York Europas“, nicht weniger als 5000 Brieftreger hat, und sie ist entzückt von der genialen Verbindung von Natur und Technik. „Kann irgendeine andere Großstadt ein Elektrizitätswerk in so romantischer Lage aufweisen wie das Großkraftwerk Klingenberg am Rummelsburger See?“

Schriftsteller aller Völker und Sprachen vergleichen Berlin mit New York. Ein Franzose meint, alles Trachten und Sinnen Berlins sei darauf gerichtet, New York nachzuemulieren, während Paris mit allen Mitteln danach trachtet, Paris zu bleiben. Die glänzenden Cafés, Restaurants und Vergnügungsläden erregen allgemeine Bewunderung. „Die Hotels von Berlin sind die besten in Europa. Sie sind so gut, daß nichts weiter darüber zu sagen ist. Sie entsprechen allen Wünschen, die man an ein gutes Hotel stellen kann: laubere Zimmer, gute Bedienung, gutes Essen, gute Bäder, vernünftige Preise.“ Und Maurice de Waleffe meint: „Kein Land (außer Belgien) ahmt Frankreich so sehr wie Deutschland. Die Theater sind sogar besser als in Paris.“

Seit Vertreter aller Nationen in Berlin ihren Besuch gemacht haben, kann man in englischen Zeitungen lesen: „Ich habe das Glück, in den letzten fünf Jahren eine große Anzahl fremder Städte zu besuchen, aber Berlin übertrug sie alle an Schönheit und Lebenswürdigkeit. Es ist die angenehmste und sauberste Stadt Europas und hat eine arbeitsame, fortschrittlich gestimmte Bevölkerung. In wenigen Jahren wird Berlin als Zentrum von Wirtschaft, Kunst, Kultur und Fortschritt Paris in den Hintergrund gedrängt haben.“ Und der Delegierte einer von Präsident Hoover nach Europa entsandten Studentendmission erklärte: „Ich kann kaum mein Vergnügen und meine Ueberraschung seit meiner Ankunft in Berlin beschreiben. Da mein besonderes Interesse den öffentlichen Einrichtungen gilt, finden mir die wundervollen Straßen und Alleen auf, ihre Sauberkeit, dauerhafte Anlage und großartige Belle. Die Verwaltungsgebäude, die Einrichtungen für Kunst und Wissenschaft, die Parks und öffentlichen Anlagen waren eine Offenbarung für mich, und wenn ich sage, daß wir eu züdt und dankbar überrocht waren von unserem ersten Besuch im wunderschönen Berlin, so kann dies unsere Freude nur unvollkommen wiedergeben.“ Wir aber freuen uns, daß Berlin im Urteil von Sachleuten und Vergnügungsreisenden die Anerkennung findet, die es verdient.

Die Launen eines Sees

Der kleine See von Copena nördlich von Rom, der wegen seiner Launen bereits seit langem als ein merkwürdiges Naturphänomen gilt, erregt jetzt größere Aufmerksamkeit denn je. Er befindet sich an der Stätte eines erloschenen Kraters, und vor wenigen Jahren trocknete er plötzlich vollständig aus, ohne das irgendwie vorher anzukündigen. Vor einigen Monaten lernten nun in derselben überraschenden Weise, in der sie verschwunden waren, die Wasser wieder zurück, und wohl im Zusammenhang mit der jüngsten Tätigkeit des Vesuvus veränderten sie kürzlich ihre Farbe, ließen Blasen aufsteigen, landten heiße Dämpfe aus, und in den Tiefen des Sees war ein wunderliches Rumoren zu vernehmen. Als aber am Morgen des 10. Oktober eine Anzahl von Gelehrten die Erscheinung studierte und sich dabei eine größere Menschenmenge versammelt hatte, fiel das Wasser auf einmal wieder mit großer Schneelligkeit und legte etwa 45 Meter an den Rändern des Sees trocken. Dabei traten eigenartige Grotten und Höhlen hervor, die bis dahin noch nie beobachtet worden waren. An verschiedenen Punkten der Ufer, die den alten Kratertrichter bilden, sind Risse entstanden und die festen Massen geben nach, so daß man mit Spannung erwartet, was nun aus diesem launischen See werden wird.

Als kleinste Stadt der Welt gilt niebiach Demosias. Sie war schon vor den Tagen Noahs vorhanden. 13. der Enkel des Sem, soll sie gegründet haben.

Wohin gehen wir heute?

Mittwoch, 5. 11.
Staats-Oper
 Unter d. Linden
 A.-V. 66
 20 Uhr
Der König Zierpuppen
 Ende n. 22 Uhr

Mittwoch 5. 11.
Städt. Oper
 Bismarckstr.
 Turnus III
 20 Uhr
Verlängerte Rollen
 Ende g. 22 1/2 Uhr

Staats-Oper
 Am Platz der Republik
 V.-B.
 19 1/2 Uhr
Carmen
 Orffert. Karneval
 Ende n. 22 1/2 Uhr

Staatl. Schiller-Theater, Charlthg.
 20 Uhr
NORA.
 Ende gegen 23 Uhr

PLAZA Tgl. 3 u. 8 1/2
 Samst. 2, 5 u. 8 1/2
 Alex. E 4 8066

I. Vorstellung 30 Pf. bis 1 M
 II. und III. Vorst. 1 bis 2 M
AFRA, UESSEMS, KOHLBRANDT usw.

Theater i. d. Behrenstr. 53-54
 Direktion: Ralph Arthur Roberts
Das häßliche Mädchen
 Englisch - Roberts - Jansson.

LICHTBURG
 Die Sehenswürdigkeit Berlins - Die führende Varieté- und Filmbühne
 Direktion: Luis Gutman
Berlin-Geundbrunnen
 Von Dienstag, 4. November bis Montag, 10. November
 im Bühnentel:
 Nur 7 Tage Gastspiel Nur 7 Tage

Ludwig Manfred Lommel
 In zwerchfelerschütternden neuen Szenen aus seinem Raucherorler Kabarett - im Filmtel:
 Der große Ton- u. Sprechfilm-Erfolg
Amy Onda in Siegfried Arno
„Die vom Rummelplatz“
 Lichtburg-Orchester Franco Fedeli und der aktuel. Bilderdienst der Lichtburg
 Wochentags: 4, 5 1/2, 8 1/2 Uhr
 Sonntags: 3, 5 1/2, 8 1/2 Uhr
 Eintrittspreise: RM. 1,-, 1,20, 1,50 (Logen 2,-), Sonntags 3 Uhr Einheitspreis RM. 1,- Vorverkauf ab 12 Uhr ununterbrochen für 7 Tage im voraus.

Premiere: **Sonnabend** 8. November pünktl. 7 1/2 Uhr

Im weissen Rössl

HANSEN SPIRA WALLBURG LIESKE HÖRBIGER ARNO

JANKUHN LENZ SCHAEFFERS WINKELSTERN GSTETTENBAUER DESNI

Singspiel in 3 Akten frei nach dem Lustspiel von Blumenthal und Kadelburg von **HANS MÜLLER** - Musik von **RALPH BENATZKY** - Gesamtausstattung: Prof. **ERNST STERN** - Tänze: **MAX RIVERS** - Musikleitung: **ERNST HAUKE** - Moderne Kleidung: **RENÉ HUBERT**

Edith d'Amara, Mirzl Dreher, Ellen Plessow, John Begas, Fritz Bergar, Albert Berthold, Carl Geppert, Georg Gütlich, Erich Harden - **CYRILL ROLLS / FRED CLEMENT-BAND** - William Huch, Gust. Kotanyi - **SCHWARZ-TRIO SCHLIERSEE / DIE MARQUARTSTEINER / DAMMHOFER JODLER-QUINTETT**

Regie: Erik Charell

GROSSES SCHAUSPIELHAUS

Wegen Vorbereitung zur Premiere bis einschließlich Freitag, den 7. November, geschlossen



Die Bratensoße im Würfel für 15 Pfg.

Um Soße zu haben, ist es nicht nötig, daß immer ein großer Braten in der Pfanne schmort. Denn soviel Soße wie ein großer Braten gibt Ihnen auch ein einziger Würfel „Knorr-Bratensoße“. Sie brauchen nur anzurühren, aufzukochen und schon haben Sie eine würzige, pikante Bratensoße fix und fertig. Und die Kosten? - 15 Pfg.!



Winter Garten
 8.15 Uhr - Runden erzieht
 24 Tillerettes, Carr's u. Betty
Das Tonphänomen Linder
Berliner Ulk-Trio
 Neukölln, Lahnstr. 74/75/1

Elite-Sänger
 Kottbuser Str. 6
 F. S. Oberb. 6070
 Tgl. 8 1/2 Uhr, auch Sonntag 3 1/2 Uhr
 Die Stube des Hauses:
 „Wir lachen uns kaputt!“
 mit
 Lotte Werkmeister
 Musik von
 Will Reus,
 Will Kall
 und
 Sievert Ehrlich.
 Tägl. 11-2, Abend, ab 8

Volksbühne
 Theater am Hildeplatz.
 8 Uhr
Der frühe Weinberg
 Staatl. Schiller-Th.
 8 Uhr
Nora
 Theater am Schillerdamm
 8 1/2 Uhr
Jud Süß!
 Staatsoper
 Am Pl. d. Republik
 7 1/2 Uhr
Carmen

Deutsches Theater
 8 Uhr
Elisabeth von England
 von Ferd. Bruckner
 Regie: Heinz Hilpert

Kammerspiele
 8 1/2 Uhr
Elga
 von Gerhart Hauptmann.
 Regie: Gustav Hartung.

Die Komödie
 8 1/2 Uhr
Der Schwierige
 von Hugo von Hofmannsthal.
 Regie: Max Reinhardt.

Theat. d. Westens
 8 1/2 Uhr
 Leopoldine Theater
Finden Sie, daß Coqstane sich richtig verhält?

Lessing-Theat.
 Mittwoch u. Donnerstag geschlossen
 Ab Freitag:
Sommernachts-traum
 Regie: Max Reinhardt!

Kleines Theat.
 Täglich 8 1/2 Uhr
Loni Leux
 in
Meine Schwester und ich
 nach Veranl. von Elton.
 Musik von Benedit.

8 1/2 Uhr **CASINO-THEATER** 8 1/2 Uhr
 Lohringer Straße 57.
 Nur im Monat November
 die entzückende Komödie
Arm wie eine Kirchenmaus
 (Gutschein 1-4 Pers. Fauteuil 1,25 M.
 Sessel 1,75 M. - Sonstige Preise:
 Parkett ab 3,- M.)

Familien-Nachmittage
 im
ROSE THEATER
 Gr. Frankfurter Straße 132
 Billettkasse für den Vorverkauf: Alexander 3422 und 3494
 Donnerstag u. Freitag nachm. 5 1/2 Uhr
Kukuli
 mit Traute, Hans, Paul und Willi Rasse
 Preise: von 30 Pf. bis 1,50 M.
 Garderobe u. Programm je 10 Pf. 20 Min. Kaffeepause: Kaffee mit Kuchen 25 Pf.
 Kinder haben Zutritt

Peterchens Mondfahrt
 Das entzückende Weihnachtstheaterchen
 (Preise von 30 Pf. bis 1,50 M.)
 Wochentags 8 1/2 Uhr, Sonntags 7 u. 10 1/2 Uhr,
 „In der Johannisnacht“
 Sonntag, den 9. November 2, 10 Uhr
einmalige Mittagsteier
 Ludwig Hardt und Erstaufführung
 „Der Achermann und der Tod“
 5,45 und 9 Uhr
 „In der Johannisnacht“.

Reichshallen-Theater
 Abends 8, Sonntag nachm. 3 1/2 Uhr
Stettiner Sänger
 Das neue Programm!
 Nachm. halbe Preise
Dönhoff-Brettel:
 10 große Nummern!
 Tanz - Kapelle Hans Sixtus.

Verlange in Harzkäse
 nur
„Garbozimmer ist das Beste!“
„M. S. tadello!“

HALLER
 Th. im Admiralsplatz
 8 1/2 Uhr:
Csárdásfürstin
 in
 Premierebesetzung
 Keine Organisations-Bill, aber billige Preise:
 Parkett ab 3,- M.
REVUE

Zentral-Theat.
 Täglich 8 1/2 Uhr
 Sonnt. auch 8 1/2 Uhr
 Heute zum 58. Male:
Eine Freundin so goldig wie Du
 Operette v. Meissel.
 Vorz. für Parkett statt 4,- M. nur 1,- gültig vom 5. bis 8. Nov.

Theater am Schillerdamm
 Letzte Vorstellung!
Jud Süß!
 mit
 Ernst Deutsch
 ab Donnerst. tgl. 8 1/2
Dreigroschenoper

Deutsches Künstler-Theat.
 Barbar. 3937, 8 1/2 Uhr
Jim und Jill
 Grete Mosheim, Harald Pöschel,
 3,30 Stg. ungek. Vorstellung
Jim und Jill
 Originalbesetzung halbe Preise

Renaissance-Theater
 Steintplatz 6780.
 8 1/2 Uhr:
Voruntersuchung
 von Max Alsborg und O. E. Hesse

Neues Theater
 am Zoo
 Am Bahnh. Zoo, Stpl. 6554
 Täglich 8 1/2 Uhr
 Der große Lacherfolg!
Max Adalbert
 in
Hasenklein
 Heute 4 Uhr
 Nacht Busprechts Fahrt ins Märchenland.

Lustspielhaus
 Täglich 8 1/2 Uhr
Kur! Götz
 in
Hokuspokus

Berliner Theater
 Dönh. 625, 626.
 Täglich 8 Uhr
 Nur noch 3 Vorstellungen
Alexander Moissi
 in
„Der Idiot“
 v. Dostojewski

Rose-Theater
 Gr. Frankfurter Str. 132
 Tel. Alex. 3422 u. 3494
 8 Uhr
Peterchens Mondfahrt
 8.15 Uhr
In der Johannisnacht

Barnowsky-Bühnen
 Theater in der Struosenstr.
 Täglich 8 1/2 Uhr
Sturm im Wasserglas
 Komödie von Frank.
Komödienhaus
 8 1/2 Täglich 8 1/2
Konto X
 von Bernauer und Bestenheiser

Metropol-Theater
 Täglich 8 1/2 Uhr
Sensationeller Operetten-Erfolg!
 Unter pers. Leitung des Komponisten
Viktoria und ihr Husar
Komische Oper
 8 1/2 Uhr
Das Mädel am Sieber
 Operette v. Gilbert

Füllhalter
 von
JUERGENS
 Alexanderplatz
 Neue Königstr. 42

Befonders
 wirksam sind die KLEINEN ANZEIGEN in der ersten und zweiten Spalte des „Vorwärts“ und trotzdem billig!

Rennen zu Strausberg
 Mittwoch, 5. November nachmittags 1 Uhr

Unserem lieben Genußen und Beirathgeber
Paul Steinike
 zum 60. Geburtstag die herzlichsten Glückwünsche
 S.P.D. 55. Abt. 4. Bezirk

Bekanntmachung.
 Auf Grund der Bestimmung des Herrn Reichspräsidenten vom 30. 7. 30 (S. 8. 8. 1. 3. 311. 8) hat der Reichspräsident Befehl in seiner Eigenschaft vom 28. 10. 30 befohlen, die Beiträge mit Wirkung vom 1. 11. 30 auf 6% vom Hundert des Grundbetrags festzusetzen.
 Die entsprechende Veränderung der Zahlung ist durch den 22. Stadtrat erfolgt und vom Oberverwaltungsamt genehmigt.
 Berlin-Gehlenberg, den 1. November 1930.
Hilfsmittel-Ordnungsamt
 für Gehlenberg und Umgebung.
 Btlb. Schulz, Richard Schöppe, Berghofer, Schürthaler.

Ziehung vom 11. bis 18. Novbr. 1930
17. Jahrgang große Volkswohl-Lotterie
 31 176 Gewinne und 27 Prämien im Gesamtwert von RM
 Höchstgew. a. ein 150000
 Doppeltes Höchstgew. a. ein Einzellos 75000
 2 Hauptgew. zu je 50000 RM 100000
 2 Prämien zu je 25000 RM 50000
 2 Hauptgew. a. je 10000 RM 40000
 2 Hauptgew. a. je 20000 RM 20000
 Lose zu 1 RM Doppellose zu 2 RM
Glücksbriefe in 10 Klassen mit 500 bis 1000 Gewinnen
Glücksbriefe in 10 Klassen mit 10 bis 100 Gewinnen
 Porto und Gewinnliste 35 Pf. in allen durch Plakate kenntlich verkauften und durch
H. C. Kröger A.-G.
 Berlin W 8, Friedrichstr. 192/93
 Postfachnummer: Berlin 218
 Damit ich die Gew. auf Wunsch 9% bar